

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 S., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 S. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 S. pro Zeile, Belegexemplar 10 S. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den politischen Theil: Max Wiedemann in Elbing, für den übrigen Theil: Curt Lohs in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von S. Gaark in Elbing. (Zug.: Frau Martha Gaark.)

Nr. 288.

Elbing, Donnerstag, den 9. Dezember 1897.

49. Jahrgang.

Das Flottengesetz im Reichstag.

(Zweiter Tag.)

Der Reichstag bot am Dienstag äußerlich dasselbe Bild wie am Tage vorher, nur waren die Tische des Bundesraths nicht so stark besetzt. Verschiedene preussische Minister, die am Montag ihren Eifer durch Erscheinen im Saale bekundet hatten, blieben am Dienstag den Verhandlungen fern. Die Diplomatenlage war wieder stark besetzt und in der Hofloge erblickte man wieder die Herren v. Lucanus und v. Senden-Vibrant, die auch am Montag anwesend gewesen waren. Auch die übrigen Tribünen waren stark besetzt.

Nach Eröffnung der Sitzung erariff sogleich Abg. Richter das Wort zu einer zweistündigen, sachlich einbringenden und wichtigen Kritik der Flottenvorlage. Er betonte einleitend, daß der deutsche Reichstag sich der Erfüllung dessen, was die Thronrede als ihre Aufgabe bezeichnet habe, der Erhaltung des Reiches in dem Ansehen und der Kraft, die es durch Kaiser Wilhelm I. erhalten, sich nie entzogen habe; wie das Landheer, so habe auch die Marine in den letzten neun Jahren eine außerordentliche Förderung erfahren. Wenn der Reichstag im Marineetat wiederholt Abstriche vorgenommen hat, so hat das an der Finanzlage, an Steuerprojekten, an der Unsicherheit der Marineverwaltung selbst und an der gesammten politischen Situation gelegen. Gegenüber den Kämpfen um die Ausgestaltung des Landheeres sind die Beratungen über das Flottenwesen stets eine Art beruhigender Erholung gewesen. Sodann legte der Führer der freisinnigen Volkspartei eingehend die etatsrechtliche Bedenklichkeit der neuen Flottenpläne dar. Ein Septennat werde gefordert, ein Aternat in Wirklichkeit mit der Vorlage bewilligt. Bis her habe die Verwaltung es stets abgesehen, sich auch nur auf die eigenen Pläne festlegen zu lassen, und mit Recht wie die Geschichte der Gründungspläne seit 1867 beweise. Besonders wirksam war der Hinweis auf die Veränderlichkeit der Anschauungen in den leitenden Marinekreisen. Des weiteren verbreitete sich Abg. Richter eingehend über unsere Finanzlage und deren voraussichtliche Entwicklung, um nochmals anzuführen, daß eine Erhöhung der indirekten Steuern die Folge der Annahme der Vorlage sein werde, und schloß mit einer außerordentlich pathetischen Aufforderung an den Reichstag, seine ohnehin bestehenden Rechte gegenüber allen Machtgeboten zu wahren.

Nachdem der marktliche Beifall, den diese ausgezeichnete Rede auf der gesammten Linken fand, verschiedene Notizen gemacht hatte — auch die anderen betheiligten Staatssekretäre führten während Richters Rede eifrig den Weisheit — zu einer kurzen, sachlich gehaltenen Erwiderung des Abg. Richter, in welcher er vom technischen Standpunkt aus die geäußerten Bedenken zu zerstreuen suchte. Nach seiner Gewohnheit schloß er wieder mit einer Verbeugung. Dann sprach Abg. Graf Arnim von der Reichspartei. Vor fast leeren Bänken qualte er sich mit einer Polemik gegen den Abg. Richter ab und trat unbedingt für die Vorlage ein. Hierauf sprach Abg. Lieber namens des Zentrums. Seine Ausführungen waren derart, daß sie seine Partei zu garrnischen verführten. Er erklärte, daß es seinen Freunden bislang noch nicht möglich gewesen sei, ein abschließendes Urtheil über die Vorlage zu gewinnen und beantragte Ueberweisung an die Budgetkommission. Die Vorlage sei allerdings unter ungünstigen politischen Auspizien eingebracht, da z. B. das Verprechen des Reichskanzlers bezüglich Aufhebung des Koalitionsverbots für politische Vereine noch nicht erfüllt und der Jesuiten-antrag des Zentrums vom Bundesrath nicht angenommen sei. Abg. Lieber verwahrte sich unter Bezugnahme auf die früheren feierlichen Erklärungen des Grafen Hompesch dagegen, daß das Zentrum mit der Regierung Handelsgeschäfte machen wolle. Es prüfe auch diese Vorlage aus rein sachlichen Rücksichten, aber er müsse doch die Regierung fragen, was sie angesichts dieser Haltung des Zentrums zu thun gedenke. In den Bedenken, die Abg. Lieber vom etatsrechtlichen und finanziellen Standpunkte gegen die Vorlage geltend machte, legte er sich große Zurückhaltung auf. Von greifbarem Werth war nur seine Versicherung, daß bezüglich der indirekten Steuern mit dem Zentrum keine Geschäfte zu machen seien. Ansens der Welfen schloß sich Graf Bernstorff-Welzen dem Antrage auf Kommissionsberatung an, worauf die weitere Beratung auf Donnerstag vertagt wurde. Ferner steht dann auch auf der Tagesordnung die vom

Abg. Bassermann eingebrachte Interpellation betr. die Vertheuerung des Petroleums.

Deutscher Reichstag.

5. Sitzung am 7. Dezember, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Fürst Hohenlohe, Graf Posadowski, Freiherr von Thielmann, Tirpitz, von Gopler.

Die erste Berathung des Flottengesetzes wird fortgesetzt.

Abg. Eugen Richter (fr. Vp.): Bei der Eröffnung des Reichstages würde es als dessen Pflicht bezeichnet, das, was Kaiser Wilhelm der Große geschaffen, zu erhalten. Dieser Pflicht hat sich aber der Reichstag bisher noch nicht entzogen. Er hat sogar erhebliche Kosten für Verstärkung der Wehrmacht zu Wasser und zu Lande bewilligt. Ganz besondere Pflege und Aufmerksamkeit ist aber der Marine gewidmet worden. Ihre Friedensstärke hat sich seit dem Tode Kaiser Wilhelm um 50 pCt. gesteigert. Das ist geschähen, obwohl der damalige Chef der Marine, von Capri, es als eine melancholische Auffassung bezeichnet hatte, als ob die Marine in ihrer damaligen Stärke nicht allen Aufgaben gewachsen sei. Um so mehr muß aber doch unsere jetzige allen Aufgaben gewachsen sein. In der That zeigen die Bewicklungen der letzten Jahre, daß wir Schiffe genug zur Verfügung haben. Dabei ist doch die Marine in ihrer Entwicklung keineswegs abgeschlossen. Es laufen ja fast alle Monate jetzt Schiffe vom Stapel. Eine Zeit lang erklärte die Marineverwaltung, das Schwergewicht des Schiffsbaues müsse auf die Kreuzer gelegt werden. Mit einem Male hieß es, es müsse das Schwergewicht auf die großen Panzerschiffe gelegt werden, und der Reichstag hat damals mit einem Schlage vier große Panzer bewilligt, aber nur, weil wegen der neuen Militärvorlage neue Steuern nicht hätten imgegangen werden können. (Sehr wahr links und im Zentr.) Die Linke hat stets die Nothwendigkeit des Ausbaues der Flotte anerkannt. Nach der Vorlage werden wir nach sieben Jahren nur einige wenige Schiffe mehr haben als jetzt, und da sollte der Reichstag die deutschen Interessen ohne Schutz lassen? Ueberall, wo einmal etwas passieren könnte, können wir doch nicht ein Schiff halten. Im Inlande kann man auch nicht allen Anforderungen gerecht werden. Mancher deutsche Bürger viel länger auf seine Entschädigung warten als Herr Lüders in Haiti und mancher mag wünschen, daß ihm daheim ein Kreuzer gegen die eigene Regierung zur Verfügung gestellt werde. Unser Handel ist auch ohne Flotte und trotz der großen englischen Konkurrenzfähig mit England geworden; der Handel kann nur durch eine gute Handelspolitik unterstützt werden. Eine gesunde Handelspolitik beruht auf Verträgen, vor allem auf Tarifverträgen. Wenn die hochschützöllnerischen Ansichten des Grafen Posadowski maßgebend werden und er unterstützt wird von dem „wirtschaftlichen Ausschuss“, der in seiner Mehrheit ebenso hochschützöllnerisch ist, so wird unser auswärtiger Handel viel mehr geschädigt werden als ihm genützt wird durch eine Flotte, und wenn sie noch so groß wäre. (Sehr wahr! links.)

Das Bedürfnis einer Schlachtflotte zur Vertheidigung der Nord- und Ostsee haben wir nie gesehnt. Seit 1870 sind aber unsere Küstenbefestigungen dazu gekommen, die Duzende von Millionen gekostet haben, und die Gewinnung von Helgoland, sowie der Bau des Nordostseekanals, für den die 100 Millionen des Reiches lediglich im maritimen Interesse hingegeben sind, und weiter die große Torpedoflotte und die neuen Küstenpanzer muß man auch hinzunehmen. Müssen es denn gerade 19 Panzer-Schlachtschiffe sein und müssen die so viele Kreuzer zur Begleitung haben? Ist es nothwendig, daß man entgegen Allen, was man uns 1892 versicherte, 13 Panzer-Schlachtschiffe mit voller Besetzung im Frieden in Dienst halten und auf der Nord- und Ostsee kreuzen lassen will? In der Ausdehnung der Zahl der Panzer und Kreuzer für die Nord- und Ostsee, die gar nicht fürs Ausland, für überseeische Gewässer bestimmt sind, liegt der eigentliche Schwerpunkt der Vorlage, und wenn man die Handelskreise aufzuregen sucht und es so darstellt, als ob dies Flottengesetz entscheidet über überseeischen Absatz und Ausdehnung des deutschen Handels, so genügt es, die einfache nüchterne Thatsache hervorzuheben, daß auch nach Durchführung dieses Plans fürs Ausland nach sieben Jahren nur 1817 Mann mehr erforderlich sind als jetzt.

Der Staatssekretär Tirpitz meinte, das Seeoffizierkorps sei einstimmig in der Nothwendigkeit dieser Panzerschiffe. Mit der Einstimmigkeit im Offizierkorps ist es eine eigene Sache. Es ist noch nicht lange her, da waren die Landoffiziere einig in der Uebereinstimmung für die dreijährige Dienstzeit. Eine subjektive Vorliebe kann uns nicht veranlassen, die Interessen des Ganzen aus dem Auge zu lassen. Man fordert aber nicht nur eine Vermehrung der Schiffe, sondern die Festlegung für sieben Jahre, ja für die Dauer. Der Reichstag kann dann nicht zurück, die Regierung aber dann mehr fordern. Noch kein von dem Reichstag genehmigter Flottenplan ist durchgeführt worden. Wäre im vorigen Jahre der Hollmannsche Plan angenommen worden, müßte man ihn heute schon abändern.

Als im September 1896 die Rede von Tirpitzschen Plänen war, desavouirte der Reichskanzler im „Reichsanzeiger“ solche Pläne. Er erklärte nicht bloß, wie Herr Tirpitz meinte, daß Herr Tirpitz keine Pläne vorgelegt habe, der Reichskanzler ließ auch im „Reichsanz.“ erklären, Herr Tirpitz habe sich niemals in einer Stellung befunden, in welcher ihm ein Auftrag zur Ausarbeitung einer Marinevorlage hätte zugehen können. (Hört! hört! links.) Also seine allgemeine Qualifikation, seine Autorität in Sachen der Flottenpläne wurde damals vom Reichskanzler im „Reichsanz.“ bestritten (hört! hört!) und jetzt sollen wir Herrn Tirpitz unter demselben Reichskanzler als maßgebende Autorität anerkennen im Widerspruch mit den Erklärungen aller anderen Autoritäten der Marine, die vorher erklärt haben, daß es ganz unmöglich sei, auf mehrere Jahre hinaus einen Flottenplan festzulegen. (Hört! hört! links.) In jener Erklärung des „Reichsanz.“ vom September hieß es, daß es ganz unmöglich sei, den gesetzgebenden Körperschaften einen weitaussehenden Plan in einer besonderen Marinevorlage zu geben, die durch die unabsehbare Weiterentwicklung der Dinge werthlos werden würde. (Hört! hört! links.) Das die Ansicht des Reichskanzlers vor vierzehn Monaten, und heute gerade die entgegengesetzte Ansicht. Ich frage, ob Herr Tirpitz selbst in Bezug auf diese Vorlage schon vor drei Monaten dieselbe Ansicht gehabt hat, die er heute vertritt. Sein hochoffizielles Organ, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ versicherte, als sie am 6. August 1897 zuerst die Absicht einer Festlegung des Marineetats verkündete, daß, wenn man die Regierung und die Marineverwaltung auf einen bestimmten Bauplan festlegen wollte (hört! hört! links), die Thatsachen sich härter erweisen würden als vorherbestimmungen. Und nun erkläre mir, Graf Derinbur, dieses Wunder der Natur. (Große Heiterkeit links.) Die jetzige Vorlage ist eben noch nicht einmal ein Dreimonatsstund. (Hört, hört! links.) Wohl hatten Sie die Absicht, das Staatsrecht zu binden, aber Sie halten die jetzige Form selbst für verkehrt, und nur in der Verzweiflung, eine andere Form zu finden, kommen Sie auf diese Vorlage, die Sie selbst noch vor Monaten als sachwidrig verurtheilt haben. (Sehr gut! links.)

Im vorigen Jahre hat der Reichskanzler in der Budgetkommission erklärt, die Marineforderungen würden auch künftig von Jahr zu Jahr nach Verhältnis der Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Ressorts gestellt werden. Welcher Staatssekretär kann auf sieben Jahre voraussagen, daß die veranschlagten Summen ausreichen? Von einem Jahre zum andern haben wir es doch erlebt, daß man mit Nachforderungen kam. Was für Nachforderungen würden da innerhalb der sieben Jahre kommen müssen. Der Reichschatzsekretär sieht die Finanzlage zu rosig an. Er vergißt, daß wir noch in jedem Jahre den Etat nur mit Hilfe einer Anleihe zum Balanziren bringen konnten. Schließlich müssen wir doch auch mit der Eventualität rechnen, daß die Einnahmen aus den indirekten Steuern sich nicht mehr steigern, daß ein Stillstand eintritt, daß die Einnahmen vielleicht auch wieder zurückgehen. Wir haben noch zwei Jahre mit den Arillerieforderungen zu thun. Es sind ferner noch große Summen zur Schaffung von Truppenübungsplätzen aufzuwenden. Im nächsten Jahre läuft außerdem das Quinquennat in der Armee ab. Man sage uns doch einmal, wie das nächste Quinquennat aussehen wird, ob es nicht auch Mehrforderungen bringt? Offenbar will man jetzt die Marinevorlage durchdrücken, damit sie nicht im nächsten Jahre mit der Militärvorlage kollidire. (Sehr richtig! links.) Die Vorlage bedeutet zwar nicht einen Bruch des Staatsrechts — einen solchen traue ich dem Reichskanzler nicht zu — wohl aber eine Bindung desselben. Das Staatsrecht dürfen wir uns aber

nicht beeinträchtigen lassen. Auch die Regierungen halten ja an ihren Rechten fest. Man hat auf das Beispiel Englands und Italiens verwiesen. Beider Gesetze sind aber mit dem unsrigen nicht zu vergleichen. Sie setzen einfach die Zahl der Schiffe fest, schaffen aber kein Aternat, bestimmen nichts über die Indiensthaltungen und den Ersatz abgängiger Schiffe. Außerdem herrscht in England das parlamentarische System, bei dem sich Mehrheit und Regierung in Einklang befinden müssen. Wechselt die Mehrheit, so werden die Gesetze geändert. Ist es aber bei uns einmal angenommen, so haben wir es für immer. Ja, wenn wir sogar ein Gesetz beschließen, mit dem der Reichskanzler selbst inhaltlich übereinstimmt, und dessen Erfüllung er uns zusagt, wie bei der Aufhebung des Verbots der Verbindung politischer Vereine, so kommt das Gesetz nicht zu Stande. (Sehr richtig! links.) Statt das Gesetz einzubringen, versucht man in der Zwischenzeit bei den einzelnen Staaten die Aufhebung des Koalitionsverbots zu beenden mit Einschränkungen des Vereinsrechtes, die schnurstracks widerlaufen dem Willen des Reichstags. (Sehr richtig! links.) In keinem anderen zivilisirten, konstitutionellen Lande wäre dergleichen möglich, wäre es möglich, daß ein Reichskanzler auch nur 14 Tage noch im Amte bliebe (sehr richtig! links), nach einer solchen Behandlung der parlamentarischen Mehrheit. In anderen Ländern sind auch die Minister selbst an der Spitze ihres Ressorts nicht bloß formell verantwortlich, sondern auch thatsächlich die alleinigen Leiter der Regierungspolitik in ihren Ressorts. Man kennt da nicht den staatsrechtlich-mythischen Begriff des obersten Kriegsherrn, nicht die Einrichtung eines Militär- und eines Marinekabinetts, das bei uns überall konfurrend mit den Staatssekretariaten eingreift. Unbekannt ist auch die Einrichtung des Oberkommandos der Marine als einer unverantwortlichen Konfurrenz des Staatssekretärs (Sehr richtig! links). Wenn wir daher unsere Rechte wahren, so vertreten wir auch die Stellung der Staatssekretäre, geben ihnen eine Stütze, sich zu berufen auf die Volksvertretung, wenn unverantwortliche Instanzen an sie Forderungen stellen, die sie innerlich nicht für berechtigt halten (Sehr richtig! links). Die Minister werden bei uns nicht ausgewählt mit Rücksicht auf die Mehrheit der Volksvertretung, sie sind nicht die Vertrauensmänner derselben. Wir haben gar keinen Einfluß auf die Ernennung oder Entlassung der Minister, keinen Einfluß auf ihr politisches Verhalten uns gegenüber. Und da will man uns bei dem bescheidenen Maß von Rechten, das uns geblieben ist, noch mehr binden, noch mehr Entlastung auferlegen, wie es Fürst Hohenlohe selbst bezeichnet hat! Wo giebt es sonst in einem zivilisirten Staat eine Volksvertretung mit einem so bescheidenen Maß von Rechten? Man hat gestern von der quantität négligeable in Bezug auf die deutsche Wehrkraft gesprochen. Das ist keine richtige Bezeichnung. Aber wir selbst müssen uns hüten, mehr und mehr als quantität négligeable seitens der Regierung behandelt zu werden. (Sehr gut! links.)

Wie ist denn das ganze Gesetz gekommen? Als wir im vorigen Jahre die Marinevorlage berietten, herrschte überall Ruhe. Wir waren der Ansicht, daß eine Steigerung der Ausgaben von 30 auf 70 Millionen nicht möglich sei, wir haben Beschränkungen eintreten lassen, man betrachtete das Ganze als eine Budgetfrage. Dann kam im Februar jene Abendgesellschaft beim Reichskanzler. Die Erregung steigerte sich und übertrug sich auf die Budgetkommission; es wurde eine Haupt- und Staatsaktion daraus. (Sehr richtig!) Es wurden sogar Bedrohungen zitiert nach Aeußerungen aus dem Thiergarten, wenn die Kreuzer nicht bewilligt würden, würde ein Klabberadatsch sondergleichen folgen. (Heiterkeit.) So kam die jetzige Vorlage zu Stande. Man sagt, wir müssen dem Auslande imponiren. Wenn dem Auslande nicht imponirt wird durch unser Friedensheer von 600,000 Mann und durch unser Kriegsheer mit seinen Millionen, so werden dem Auslande auch die paar Panzerschiffe nicht imponiren, die nach sieben Jahren da sein werden. Graf Limburg-Sturum sagte: „Wir müssen Einigkeit beweisen.“ Sehr schön! Aber genügt es denn, das einmal zu thun, ist es nicht besser, diese Einmüthigkeit jedes Jahr zu wiederholen? (Heiterkeit.) Das ist doch eine sonderbare Einigkeit, die nur dadurch erreicht wird, daß man sich gegenseitig die Hände bindet. (Sehr gut!) Diese Vorlage ist ein Gesetz gegen das eigene Volk, geboren aus dem Mißtrauen

gegen die Volksvertreter. Wir stehen unmittelbar vor den Neuwahlen; ehe das Volk sich dazu äußern kann, soll es gebunden werden. Wenn das Volk dann hernach zur Wahl schreitet, findet es die Sache präjudiziert. Das widerspricht so den konstitutionellen Grundsätzen, daß selbst die Minderheit der Konservativen — ich erkenne das dankbar an — davor zurückzuckt. Wir halten es für notwendig, die Volksrechte aufrecht zu erhalten. Hat doch selbst Fürst Bismarck vor kurzem gesagt: das Parlament ist heute jetzt gestärkt werden zu müssen, er habe vielleicht den monarchischen Reiter zu sehr in den Sattel gesetzt. (Sehr gut! links.) Darum lehnen wir jedes Eingehen auf die Vorlage ab, weil sie eine Schmälerung des Volksrechtes bedeutet, und ihre Aufrechterhaltung eine Gefahr für die ruhige und stetige Entwicklung unserer inneren Verhältnisse ist. (Lebhafte Beifall links.)

Staatssekretär Tirpitz: Nach China haben wir jetzt unsere sämtlichen guten Kreuzer schicken müssen, so daß wir im Fall eines Krieges ganz entblößt sein würden, nach Haiti sogar einige Schulschiffe, die gewissermaßen nur schwimmende Gymnasien sind. Daß die früheren Flottenpläne nicht zur Ausführung gelangt sind, liegt einfach daran, daß erst genügende Erfahrungen gesammelt werden mußten. Diese Erfahrungen liegen der Vorlage zu Grunde. Schafft man nun eine Flotte, so muß man sie doch auch erhalten, also gleich für den Ersatz sorgen. Das Aeternat hat also in diesem Sinne durchaus nichts Schlimmes. Der Reichstag bindet sich allerdings, aber binden sich dann die verbündeten Regierungen nicht? Auch sie übernehmen doch Verpflichtungen mit der Vorlage. Man kann ihr jetzt doch nicht vorwerfen, sie verfolge uferlose Flottenpläne.

Abg. Graf Arnim (Reichsp.): Unsere Flotte reicht nicht aus, um die ihr gestellten Aufgaben zu erfüllen. Von überall hören wir das Verlangen nach Schutz für deutsche Interessen. Wir müssen also die Flotte vermehren. Meine Freunde wollen die Hand dazu bieten. Eine Beeinträchtigung oder gar einen Bruch des Staatsrechts sehe ich mit meinen Freunden in der Vorlage nicht. Der formellen Seite der Sache darf man demgegenüber kein zu großes Gewicht beilegen. Dagegen ließe sich darüber vielleicht reden, ob die Frist gerade auf 7 Jahre hinaus zu bemessen sei.

Abg. Dr. Lieber (Zentr.): Meine Freunde stehen unter dem Eindruck, daß der Reichstag in seiner letzten Session eine folgenschwere Entscheidung abzugeben hat. Unter diesem Eindruck halten wir eine eingehende Prüfung für nötig, ehe wir zu einer endgültigen Stellung zu der Vorlage gelangen können. Die allgemeine politische Lage ist die denkbar ungünstigste. Die Regierung hat dringenden Wünschen des Reichstages noch nicht nachgegeben. Die Militärstrafprozessordnung ist an uns gelangt, in einer Form, daß wir sie eingehender Prüfung werden unterziehen müssen. Unerfüllt sind aber noch immer die Forderungen auf eine glatte Aufhebung des Verbindungsverbots politischer Vereine und des Jesuitengesetzes. Gleichwohl werden wir an der Prüfung der Vorlage rein objektiv herangehen. Vielleicht ist dann aber doch die Anfrage an die Regierung am Platz, was sie gegenüber dieser unserer Haltung zu thun gedenkt. Die Schilderungen der Finanzlage, wie man sie uns je nach Umständen gegeben hat, können auf Männer nur noch einen erheiternenden Eindruck machen. So kaleidoskopartig haben sie gewechselt, je nachdem man neue Steuern forderte oder Ausgaben zu begründen suchte. Die Prüfung kann in einer Kommission unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschehen. Man muß aber prüfen, ob der Augenblick schon da ist, die Zahl und Arten der Schiffe festzulegen. Eine weitere wichtige Frage ist die der Bindung. Da bin ich zunächst mit dem Abg. Richter einverstanden, daß es sich um ein Aeternat handelt. Bindungen des Staatsrechts kommen auch sonst vor, z. B. bei jedem Gesetz, das Beamtenbefolgungen festsetzt. Das sind indes nur moralische Bindungen. Auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts giebt es überhaupt keine Bindung. Würde die Vorlage Gesetz, ein künftiger Reichstag lehnte eine auf Grund desselben gestellte Forderung ab, der Reichskanzler aber leistete doch die Zahlung, so bin ich überzeugt, der Rechnungshof würde sie dem Reichskanzler in Rechnung stellen. Das Schreckgespenst der Bindung muß also auf das natürliche Maß zurückgeführt werden. Vor allem darf die Bindung nicht einseitig sein. Für die Regierung müssen auch die Aufwendungen in jedem Jahre wenigstens in ihrem Maximalbetrage festgesetzt werden. Die Bindung auf sieben Jahre ist für uns das schwerste Bedenken und kann unter Umständen für die Vorlage entscheidend sein. Wird für die Bindung eine befriedigende Form gefunden, dann wird gegen die geforderte Zahl nicht viel eingewendet werden. Ich glaube, daß die finanziellen Mittel des Reiches ausreichen. Mit der Vermehrung der indirekten Steuern ist aber mit dem Zentrum kein Geschäft mehr zu machen. Man würde dann auf Schaffung einer direkten Reichsabgabe bedacht sein müssen, die im wesentlichen von denjenigen getragen werden müßte, denen die Flotte am meisten zu gute kommt. Werden so die Lasten vertheilt, so sind neun Zehntel des Widerstandes gegen die Vorlage gebrochen. Ich beantrage namens meiner Freunde die Verweisung der Vorlage an die Budgetkommission. Wir haben schwere Bedenken gegen die Vorlage, aber wir halten es für unsere Pflicht, sie ernst zu prüfen.

Staatssekretär v. Tirpitz: Die Marineverwaltung wird gern bereit sein, mit näherem Material ihre Forderungen zu begründen. Der Gedanke der Limitierung der Ausgaben ist nur neu, er ist von den Regierungen nicht erwogen worden. Ich für meine Person würde einer solchen Limitierung nicht abgeneigt sein, doch müßte sie natürlich so bemessen sein, daß der erstrebte Zweck unter allen Umständen erreicht werden kann.

Abg. Graf Bernstorff-Neuzen (Welfe) erklärt,

auch seine Freunde hätten gegen die Bindung die schwersten Bedenken.

Donnerstag: Weiterberathung.

Politische Uebersicht.

Ein Einigungsversuch im liberalen Lager.

Nachdem die Freisinnigen beider Schattierungen in Ditholstein bei der Reichstagswahl in Oldenburg-Plöen die Erfahrung gemacht haben, daß sie infolge Aufstellung besonderer Kandidaturen nicht einmal in die Stichwahl gekommen wären, tritt in beiden freisinnigen Gruppen jetzt das Bestreben zu Tage, eine Grundlage für ein gemeinsames Vorgehen aller Freisinnigen Schleswig-Holsteins bei den allgemeinen Wahlen herbeizuführen. In Wilster im Wahlkreise Dithmarschen haben 60 freisinnige Vertrauensmänner beider Richtungen eine Wahlvereinbarung beschlossen, wonach in vier schleswigischen Wahlkreisen (Dithmarschen, Kiel, Schleswig, Hadersleben) sämtliche Freisinnigen für Kandidaten der Vereinigung und in vier anderen (Südbum-Sonderburg, Pinneberg, Apenrade, Oldenburg) ebenfalls sämtliche Freisinnigen für Kandidaten der freisinnigen Volkspartei stimmen sollen. Das Wahlkompromiß ist zunächst dadurch praktisch geworden, daß die Teilnehmer an der Versammlung den bisherigen Vertreter des Wahlkreises Dithmarschen-Tondern Herrn Thomsen (fr. Bg.) von Neuem als Kandidaten aufgestellt haben. Besonders bemerkenswerth ist es, daß die Initiative zu dieser Politik der Sammlung der Liberalen von Angehörigen der freisinnigen Volkspartei ausgegangen ist und zwar, wie es scheint, unabhängig von den Parteileitungen in Kiel und Berlin. Diese werden ersucht, im Sinne des Kompromisses zu wirken. Die Parteileitung der freisinnigen Volkspartei ist einer Verständigung prinzipiell nicht abgeneigt, wünscht aber, daß die Parteien in den einzelnen Wahlkreisen entscheiden sollen.

Die amtliche „Berliner Korrespondenz“ macht den Versuch, die „bisher gegen das Flottengesetz vorgebrachten Gründe“ zu widerlegen. — Sind denn die Regierungskommissare, in deren Händen die Vertheidigung der Vorlage im Reichstage liegt, dazu außer Stande?

Zum Zwischenfall mit Haiti verbreitet das Reutersche Bureau eine Depesche aus Port au Prince von gestern, nach welcher der Zwischenfall mit Deutschland beigelegt erschiene. Die deutsche Flagge sei salutirt worden, die Fremden, welche an Bord der im Hafen liegenden Schiffe Zuflucht gesucht hatten, seien nach der Stadt zurückgeführt. Die Bevölkerung verhält sich jetzt ruhig.

Die Dreyfus-Angelegenheit kam am Dienstag im französischen Senat zur Verhandlung. Das Haus und die Tribüne waren stark besetzt, es herrschte große Erregung. Scheurer-Kestner bringt eine Interpellation über die Angelegenheit ein, deren sofortige Berathung beschlossen wird. Scheurer-Kestner führt aus, er werde seine beobachtete Zurückhaltung bis zur Beendigung der Untersuchung bewahren. Er habe dem Kriegsminister seine Aktenstücke nicht überlassen, er habe ihm aber seine Auffassung der Angelegenheit nebst den Beweisstücken vor Augen gehalten. Der Ministerpräsident Méline habe ihm, als er ihm die Beweisstücke zeigte, gesagt, Dreyfus sei schuldig. Er (Scheurer) habe sich nun erboten, öffentlich zu erklären, daß er sich irrt, wenn ihm der Beweis dafür erbracht würde. Der Ministerpräsident habe ihm darauf erwidert, er habe seinen (Scheurers) Beobachtungen nicht Rechnung zu tragen. Seine Bitten blieben vergeblich. Im weiteren Verlaufe seiner Rede führt Scheurer-Kestner aus, wenn Dreyfus nicht auf das Vorderau hin verurtheilt worden wäre, so hätte man ihn auf die der Vertheidigung nicht mitgetheilten Schriftstücke hin verurtheilt. Er, Nebner, habe die Regierung gebeten, eine Revision des Dreyfus-Prozesses zu veranlassen, die Regierung habe ihn aber abgewiesen. Nebner spricht sich dann tadelnd darüber aus, daß die Regierung die Vertheidigung abgeben hat, daß Dreyfus schuldig sei. (Widerpruch.) Wenn die Untersuchung zeige, daß das Vorderau nicht von Dreyfus herrühre, so sei man zur Revision gezwungen. Das Vorderau sei die Seele der ganzen Angelegenheit. Er hoffe, daß eine große Ungerechtigkeit wieder gut gemacht werde. (Beifall.) Nach Scheurer-Kestner ergriff der Kriegsminister Billot das Wort und erklärt, Scheurer-Kestner habe ihm kein Schriftstück überlassen, und fragt, was er unter diesen Umständen hätte thun sollen? Scheurer-Kestner behauptete, das Vorderau sei die einzige Grundlage des Prozesses gewesen und es liege Anlaß zur Revision vor, wenn bemiesen werde, daß das Vorderau nicht von Dreyfus herrühre. Scheurer-Kestner möge ihm die Bemerkung gestatten, daß er voreilig gewesen sei. Er, der Kriegsminister, habe gethan, was er hätte thun müssen, und kein Schriftstück, weder Vorderau noch andere, sei der Untersuchung vorenthalten worden. (Beifall.) Er sei nur in seinem Rechte gewesen, als er versicherte, daß Dreyfus schuldig sei, und er wiederholte diese Vertheidigung. (Beifall.) Die Armeewürde in ihrem Gewissen nicht ruhig sein, wenn sie glauben könnte, daß ein Unschuldiger verurtheilt worden sei. Der Minister schließt: „Lassen Sie die Intiz ihr Werk vollenden, denken Sie an die so gehorsame, so patriotische Armee, denken Sie an Frankreich!“ (Lebhafte Beifall.) Durch die in der Umgebung des Senats gethorenen Vorführungen wurde die geplante Kundgebung fast gänzlich vereitelt. Gegen 2 1/2 Uhr versammelten sich dort allerdings zahlreiche Mitglieder und eine Studentenschaar zog unter Pflanzung gegen Scheurer-Kestner und den „Figaro“ am Senatsgebäude nach der Ecole de droit vorüber.

Deutschland.

Berlin, 7. Dezember.

Der Kaiser hörte am Dienstag Vormittag die Vorträge des Chefs des Militärkabinetts, Generals v. Gahnte, und des Chefs des Ingenieur- und Pionierkorps, Generals Vogel v. Fadenstein. Später begab sich der Kaiser nach Berlin und nahm im Schlosse militärische Melbungen entgegen.

Das Kaiserpaar hat Montag Abend den Vorstand der Generalhinde empfangen.

Wie die „Volksztg.“ meldet, soll nach einem Erlasse des Staatssekretärs des Reichspostamts in nächster Zeit die nach dem § 60a des Reichsbeamtengesetzes zulässige zwangsweise Pensionierung einer größeren Zahl von Post- und Telegraphenbeamten, die das 65. Lebensjahr überschritten haben, erfolgen.

Der Abg. Bebel ist dem „Borw.“ zufolge am Sonnabend von der Staatsanwaltschaft in der Anlage gegen Normann-Schumann wegen Majestätsbeleidigung als Zeuge vernommen worden. Der Oberstaatsanwalt hat die von Normann-Schumann wider Bebel eingereichte Denunziation wegen Meinungs als unbegründet zurückgewiesen.

Die Broschüre des früheren Mittelmeisters v. Ehrhardt, „Ehre und Spiritismus vor Gericht“, ist wegen darin enthaltener Beleidigungen des Offiziersrathes in Düsseldorf beschlagnahmt.

In Hamburg hat eine Versammlung des „Ehrbaren Kaufmannes“ eine Resolution zu Gunsten der Marinevorlage angenommen. Bezeichnend ist darin der Satz, daß die Vermehrung der Flotte zumal bei Sicherung der planmäßigen Durchführung innerhalb fest bestimmter Zeit, der deutschen Schiffbau-Industrie zu einer weiteren Entwicklung verhelfen würde.

In Kamerun sollen nach einer englischen Melbung die deutschen Regierungstruppen im Hinterland von Batanga eine Schlappe erlitten haben. In London angelangte Melbungen aus Kamerun besagen nämlich, wie der „Post. Ztg.“ von dort telegraphirt wird, die deutschen Behörden hätten einen Strafzug gegen die Eingeborenen im Hinterlande von Batanga veranstaltet. Nicht weit von der Küste bei Bano habe ein Kampf stattgefunden. Die Regierungstruppen seien nicht stark genug gewesen, sich den Weg ins Innere zu bahnen und hätten sich nach Batanga zurückziehen müssen, um Verstärkungen heranzuziehen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: „Laut einer über Kapstadt hier eingetroffenen telegraphischen Melbung des stellvertretenden Landeshauptmanns für das südwesafrikanische Schutzgebiet ist die erste Theilstrecke der Baivegeisenbahn Swatopmund-Nondaba für den Verkehr eröffnet worden.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Osmänner der deutschen Parteien der Linken werden dem Ministerpräsidenten Gautsch eine ablehnende Antwort auf seine Vorschläge betreffend die Sprachenverordnungen überbringen; die christlich-soziale Vereinigung wird mit den deutschen Abgeordneten aus Böhmen solidarisch vorgehen, überläßt denselben aber die Verantwortung. Die Jungtschechen erkennen die Propositionen der Regierung betr. die Sprachenverordnungen als diskutabel an, jedoch unter Wahrung der Gleichberechtigung beider Nationalitäten und der Einheit des Landes, sowie unter Vorbehalt der zur definitiven Entscheidung berufenen Parteifaktoren. In der österreichischen Delegation erklärte der Kriegsminister v. Krieghammer die Melbung für unrichtig, daß tschechische Soldaten beim Einmarsch in böhmische Städte nationale Lieder gesungen hätten. In einigen böhmischen Orten fanden wieder kleine Erzeffe mit den üblichen Fensterwürfen statt.

Rumänien.

Der „Verein einheimischer Israeliten“ in Bukarest hatte am 28. v. M. in einer stürmisch verlaufenen öffentlichen Versammlung gegen die in einem Gesetzentwurf vorgesehene Ausschließung der nicht-naturalisirten rumänischen Juden vom Militärdienst protestirt. Die rumänischen Studenten (das sog. Nationalkomitee) protestirten in einer am Sonntag abgehaltenen Versammlung gegen die Einmischung von nicht naturalisirten Juden in Landesachen. Die anwesende Menge verübte nach der Versammlung auf das Gerücht von der Ermordung eines Rumänen durch Juden Ausschreitungen, welche die Polizei zum Einschreiten veranlaßten. Es wurden gegen einhundert Verhaftungen vorgenommen. Am Dienstag interpellirte Senator Karp im Senat über die Vorgänge. Der Minister des Innern bemerkte, daß die Erzeffe durch Juden herbeigeführt seien und verlas ein von Juden erlassenes Manifest, welches mit den Worten schließt: „Der Feind muß sich beugen und wird sich beugen.“ Der Feind, sagte der Minister weiter, sind wir Rumänen, die den Juden gegenüber zuviel Milde und Toleranz zeigen. Der Minister bedauerte schließlich die Erzeffe, und kündigte an, daß das Ministerium über die nothwendigen Mittel berathe, um den Opfern der Erzeffe zu Hilfe zu kommen. Der Senat nahm hierauf nahezu einstimmig einen Antrag an, in welchem er sich von der ministeriellen Erklärung befriedigt erklärte und zur Tagesordnung übergeht.

Afrika.

Nach einem bei dem „Mouvement géographique“ eingegangenen Telegramm wäre die französische Expedition des Majors Marchand, welche nach dem Nil aufgebrochen war, in der Provinz Basr el Gazal niedergemezelt worden.

Italien.

Der Engländer Greaves, Vizeoberaufseher der Telegraphenleitung am Persischen Golf, wurde bei einer Besichtigung der Linie zwischen Dschak und Tschabar an der Küste des Arabischen Meeres von Eingeborenen überfallen und niedergemezelt;

feinen eingebornen Beamten gelang es zu entfliehen. Das Lager wurde geplündert und zerstört.

lokale Nachrichten.

Elbing, den 8. Dezember.

Wuthmachliche Witterung für Donnerstag, den 9. Dezember: Meist wolfig, bedeckt, feuchtkalt, lebhafteste Winde. Niederschläge.

Die nächste Stadtverordnetenversammlung, die am Freitag stattfinden wird, umfaßt eine Tagesordnung von 32 Punkten. Es sind meist Sachen von untergeordneter Bedeutung. Neben einigen Wahlen, die zu vollziehen sind, werden auch ein ganz Theil Rechnungsabschlüsse vorgelegt werden. Von Interesse aber ist Punkt 6, der die Stadtkammererstelle betrifft, und ferner die Vorlage über die Volksschullehrerbezahlung.

Das Wahlkomitee der masurischen Volkspartei ist nunmehr mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit getreten. In diesem wird die Pflicht der Mutter Sprache, die Hebung der Bildung und des Wohlstandes und Gleichberechtigung für alle Stände im Namen der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit verlangt. Unterzeichnet ist der Aufruf von 25 Personen; der Wirth Dziedu ist Vorsitzender, Redakteur Angerke zweiter Stellvertreter. In einem „Unsere Angelegenheiten“ betitelten Gedichte der „Gazeta Ludowa“ heißt es in kräftiger Sprache, daß bisher in Masuren gethan wurde, was irgend jemand anbefahl, wie „Gel“ hätte man irgend welche Abgeordneten gewählt. Man solle keine Furcht haben und nur dem „Seinigen“ die Stimme geben, dann könne der „Konservatista“ zu Hause ruhig spielen „Wahista“.

Hauptfammelnverein für katholische Waisenhäuser. In der am vergangenen Sonntag erfolgten Generalversammlung des hiesigen Hauptfammelnvereins legte Kaplan Kranich infolge der Uebernahme des Präsidiums im katholischen Gesellenverein den Vorsitz nieder. An seine Stelle wurde Kaplan Spohn einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Das Amt des Kassirers übernahm wieder Rentner W. Akt und das Amt eines Schriftführers Lehrer Schröter.

Zum Fall „Friede“. Die Bemühungen des Oberlehrers Appenamp in Paderborn, durch eine persönliche Vorstellung beim Kultusminister seine Veretzung nach Dirschau an Stelle des an das dortige Gymnasium versetzten Oberlehrers Dr. Friede rückgängig zu machen, sind ohne Erfolg geblieben.

Jagdergebnis. Bei der heute auf Reichsbacher Revier von Herrn Breuß I. veranstalteten Treibjagd wurden von 35 Schützen 67 Hasen und 5 Rehe erlegt. Die Schußstrafgelder wurden wohlthätigen Zwecken überwiesen. Auch wurde eine Sammlung für die Wittve eines von Wilderern erschossenen Försters veranstaltet, die über 20 Mk. ergab. Das Geld wurde dem Förster N. zur Absendung übergeben.

Ordensverleihung. Dem Director des westpreussischen Provinzial-Museums, Professor Dr. Conwentz, ist vom Kaiser von Auslands der Stanislaus-Orden 2. Klasse verliehen und vom Herrn Oberpräsidenten v. Götler übermittelt worden.

Prämienbewilligung. Der Regierungspräsident zu Danzig hat der Schneiderin Fräulein Helene Sonntag aus Marienburg für die Ausbildung der Freizüglinge der Provinzial-Taubstummenanstalt zu Marienburg, Barbara Ossowski aus Boenhot, Kreis Stuhm, und Theresie Joddel aus Vandansen, Kreis Regenwalde, in der Schneiderei, zwei Prämien von je 150 Mk., desgleichen der Damenschneiderin Frau Auguste Metzhies aus Marienburg für Ausbildung der taubstummen Mädchen Minna Wittte aus Wahlen-dorf Kreis Neustadt, und Anna Bischorra, von Marienburg zwei Prämien von je 150 Mk. gewährt.

Rohheit. Gestern Abend um 6 Uhr ca. wurde der Schüler Hugo Zimmermann, der sich in seinen Pausenstunden mit Ausfragen von Zeitungen beschäftigt, von dem etwa 12 Jahre alten Schüler Otto Popahl an der Ecke des Alten Marktes und der Spieringstraße ohne jede Veranlassung angefallen und zu Boden geworfen. Der kleine Zimmermann kam dabei auf dem Geleise der Straßenbahn zu Fall. Im selben Augenblick saute ein Wagen der elektrischen Bahn herbei und hätte den Jungen unfehlbar zermalmt, wenn nicht ein Polizist noch kurz vorher den Führer des Wagens zum Halten veranlaßt hätte. Wir wissen nicht, welcher Schule der Knabe Popahl angehört. Vielleicht nehmen sich aber einmal die Herren Lehrer des „Falles Zimmermann“ an.

Fortgesetzt gestohlen wurden einem Kaufmann in der Fischerstraße an den Wochenmarktstagen und zwar meist in den Abendstunden zwischen 6 und 7 Uhr leere Kisten, die vor seiner Hausthüre plazirt waren. Zufällig kam der Kaufmann auf einem Geschäftsgange auch auf den Hof des Hauses Sternstr. 8, wo er eine ihm besonders interessirende Entdeckung machte. In der Nähe des Schweinestalls fand er einen Kistenbettel mit der Signatur K. 3106, der zu einer ihm letzten Sonnabend gestohlenen Packfiste gehörte. Der zeitige Besitzer des Deckels giebt an, die Kiste von dem großen Unbekannten für 0,40 Mk. gekauft zu haben.

Strafkammer. Wegen Beleidigung des Stadtsekretärs Conradski und wegen Hausfriedensbruchs ist der Bureau-Assistent Liedtke, 3. J. in Malbenten, vom hiesigen Schöffengericht am 5. Oktober cr. mit 16 Mk. bezw. 5 Tagen Gefängniß bestraft. Hiergegen hat der Angeklagte Berufung eingelegt. Zu seiner Vertheidigung führt er heute ungefähr Folgendes an: Er sei am 16. Juli d. Js. Nachmittags in das Bureau des Conradski gekommen und habe sich bei diesem in Folge einer ihm vom Magistrat zugegangenen Verfügung zum Dienstantritt gemeldet. Er gäbe zu, hierbei eine brennende Zigarre bei sich geführt zu haben. Conradski habe ihm darauf gesagt, daß er keine Verfügung besäße, ihn zu beschäftigen, er (Angeklagter) möge sich beim Oberbürgermeister melden. Als er (Angeklagter) hierauf gebeten habe, ihn dieserhalb zu Protokoll zu nehmen, wurde ihm dies abgeschlagen mit der Bedeutung, daß er ein ganz unverschämter Mensch sei, er solle das

Bureau verlassen. Durch diese Aeußerung aufs höchste gereizt, habe er zu Conradski geäußert, daß sein (des Angeklagten) Disziplinerverfahren für Conradski noch einen großen Skandalprozeß abgeben werde; auch habe er sich als bisheriger Gemeindegemeinderat nicht für verpflichtet gehalten, das Bureau zu verlassen. — Der Gerichtshof hielt den Stadtkonradski für wohl berechtigt, den Angeklagten behufs Aufrechterhaltung der Ordnung aus dem Bureau zu entfernen zu können; auch war er der Meinung, die Aeußerung „der Angeklagte sei ein ganz unverschämter Mensch“ sei für dessen renitentes Verhalten vollständig gerechtfertigt, weshalb die eingelegte Berufung auf Kosten des Angeklagten verworfen wurde.

[Ein Knecht par excellence] ist der Arbeiter Peter Mohr aus Wöplitz, der im Sommer bei dem Besitzer Reich in Barfem in Diensten gewesen ist. Es wird ihm zur Last gelegt, im Monat Juli seinen Brotherrn wiederholt mit Todtschlag bedroht, ihn mit einem Ziegelstein geworfen, durch Fußtritte verletzt und sich des Hausfriedensbruches schuldig gemacht zu haben. Ferner hat er gewaltfam, unter Bedrohung mit einem Knüttel, den Besitzer zur Herausgabe des Dienstabuches genöthigt. Nach erfolgter Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof die Beschuldigung für völlig erwiesen und erkannte wegen zweier qualifizierter Hausfriedensbrüche, Bedrohung mit Todtschlag, Körperverletzung und Nötigung dem Antrage der Staatsanwaltschaft gemäß auf eine Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängniß.

[Wegen Diebstahls] ist die separirte Arbeiterfrau Auguste Toffemitt aus Niesenburg von dem Schöffengericht mit 3 Tagen Gefängniß bestraft. Da aber hier Diebstahl im Rückfalle vorliegt, so hat die Amtsanwaltschaft die Berufung eingelegt. Im heutigen Termine wurde den Ausführungen der Anklagebehörde Gehör geschenkt, und nur mit Rücksicht auf das geringfügige Objekt (ein Paar getragene Kinderstühle) erkannten die Richter, unter Aufhebung des ersten Urtheils, wegen Diebstahls im Rückfalle auf drei Monate Gefängniß.

Weiteres Lokales siehe Beilage.

Von Nah und Fern.

* **Berlin, 7. Dez.** Ueber das bereits gemeldete Familiendrama in Charlottenburg befragt der amtliche Polizeibericht: Gestern Abend gegen 8 Uhr brachte Frau Siebert, Charlottenburg, Mhländstraße 187, jebem ihrer drei Kinder im Alter von 2 1/2 bis 6 Jahren einen Revolver schuß bei und tödtete sich dann selbst. Ein Kind starb sofort, die beiden anderen wurden in das dortige Krankenhaus gebracht, wo inzwischen eines derselben gestorben ist. Die Ursache zu der That ist in fortgesetzten ehelichen Zwistigkeiten zu suchen. Der anfangs gegen den Ehemann Wilhelm Siebert ausgesprochene Verdacht hat sich nicht bestätigt.

* **Saalfeld, 7. Dez.** Der Kommerzienrath Knöch der Begründer der thüringischen Nähmaschinenindustrie ist gestern gestorben.

* **Dortmund, 7. Dez.** Die Stadtverordneten beschloßen die Renovirung des alten Rathhauses, des ältesten Bauwerks dieser Art in Deutschland.

* **Dortmund, 7. Dez.** Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Bürgermeister und sämtliche Magistratsmitglieder der Stadt Unna zu hundert resp. je fünfzig Mark Geldstrafe wegen Beleidigung eines Kaufmanns.

* **Breslau, 6. Dez.** Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den verheiratheten Zahntechniker Flieger wegen vollendet, sowie verführter Verbrechen, begangen an Patientinnen während der Narkose, zu 2 1/2 Jahren Gefängniß. Außerdem wird gegen ihn noch Anklage wegen fahrlässiger Tödtung erhoben werden, da er vorchriftswidrig Narkosen ohne Zuziehung eines Arztes ausgeführt und in einem solchen Falle den Tod einer Patientin verschuldet haben soll.

* **Schaffhausen, 7. Dez.** Bei Herblingen entgleiste gestern Abend ein Schnellzug. Zwei Personenwagen stürzten einen drei Meter hohen Damm hinab. Von 18 Reisenden wurden sieben verletzt.

* **Zu Tode gelacht.** Die „Bresl. Ztg.“ schreibt: Der Logirhausbesitzer Scharf in Bad Salzbrunn, 48 Jahre alt, mußte den Besuch des Cirkus Renz in Breslau mit dem Tode büßen. Das allzufrische Lachen über Klownstüze hatte ein Ausbrechen seines Bruches im Gefolge, was sein schnelles Hinscheiden verursachte.

* **Anläßlich eines Zwistes** bei der Vertheilung des väterlichen Vermögens erschöpf nach dem „Berl. Tagbl.“ in Genua der Unterstaatsarzt Orfini seinen Bruder, einen angesehenen Rechtsanwält.

* **Cagliari, 7. Dez.** Die durch die Unwetter verursachte Anschwellungen haben die Felber auf der Insel verwüstet. In Guspini sind 30 Häuser eingestürzt. Die Bevölkerung flüchtete sich in die Kirche; einige Personen sind ums Leben gekommen. Die Heerden sind verloren. In der Nähe der Mündung des Flusses Fontanamare sind mehrere Schiffsunfälle vorgekommen. Eine griechische Brigg ist bei Iglesias untergegangen; eine Person ist dabei ertrunken, fünf wurden gerettet.

* **Eine Schädeldecke aus Celluloid.** Ueber eine bemerkenswerthe Operation berichtete Stabsarzt Dr. Gabart in der Gesellschaft der Aerzte in Wien. Ein Trainofizdar hatte einen Hufschlag gegen das Hinterhaupt erhalten, der eine Zertrümmerung der Schädeldecke zur Folge hatte. Die 7 Centimeter lange Riß-Quetschwunde, welche von starkem, das Leben des Verletzten gefährdenden Blutdruck auf das Gehirn begleitet war, machte eine sofortige Operation notwendig. Nach Entfernung des zertrümmerten Hinterhauptknochens wurde ein vertiefter Rand in der Schädeldecke ausgemeißelt; in diesen Rand wurde am 13. Tage nach der Operation eine 21 Quadratcentimeter große Celluloidplatte eingesetzt. Der Patient blieb volle 18 Tage nach der Operation bewußtlos. Die Intelligenz des Patienten, der sich nur allmählich erholte, hatte nicht gelitten. Die Einheilung der Celluloidplatte ging glatt vor sich, ohne irgend welche Beschwerden hervorzurufen.

Literatur.

§ **Kalender der Illustrierten Zeitung für das Jahr 1898.** Preis 1 Mark. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Dieser wahrhaft künstlerisch ausgestattete Wandkalender in schmalem Großfolioformat erfreut schon durch das in Farbenholzschnitt ausgeführte Titelblatt mit dem Bild: Durch hohes Gras tapfer einherstapfende Gnommen tragen in papierverhülltem Glase den wetterkundigen Laubfrosch heran. Hieran schließt sich nun eine ganze Reihe von Holzschnitt-Illustrationen nach Schöpfungen namhafter Meister des Pinsels und des Zeichenstifts. Jede einzelne dieser Illustrationen ist auf einen andern Farbenton gestimmt und nimmt in ernster oder scherzhafter Weise auf den Monat Bezug, der gerade auf der Tagesordnung steht. Auch die vielfach illustrierten Textbeigaben auf den Rückseiten des Kalenderiums wissen sich immer auf das geschickteste der entsprechenden Jahreszeit anzupassen und bringen für alle Mitglieder der Familie einen Beitrag zur Küche, zum Sport und Spiel, zur Litteratur und vieles andere mehr.

Weiteres.

— **Ein Herceinfall.** (Unter Studenten) „... Wenn Du meinst, daß Deine Wirthin nicht ganz ehrlich ist, so stelle sie 'mal auf die Probe und lege Morgens ein Zehn-Markstück auf den Tisch!“ — „Das habe ich gethan!“ — „Und hat sie's fortgenommen?“ — „Ja... aber nachher lag eine quittirte Rechnung da über einen halben Monat Miethe!“

— **Ein tiefgeföhlttes Bedürfniß.** „Sagen Sie 'mal, woran arbeitet eigentlich der Herr Professor schon so lange?“ — „Er überseht den „Jausi“ ins Affyrische!“

Telegramme.

Berlin, 8. Dez. Den M. V. zufolge wurde gestern das Aufführungsverbot von Sudermanns „Johannes“ endgiltig aufgehoben.

Friedrichruh, 8. Dez. Heute 9 1/2 Uhr traf Prinz Heinrich zum Besuche des Fürsten Bismarck auf dem hiesigen Bahnhof ein, empfangen von dem Grafen Rantzau. Die Begrüßung zwischen dem Prinzen und dem Fürsten Bismarck, der eines Beinleidens wegen im Rollstuhle bleiben mußte, war herzlich. Der Besuch dauerte 3 Stunden.

Wilhelmshaven, 8. Dez. Der Transport von 1400 Mann Infanterie- und Marinetruppen nach China wird Mitte dieses Monats von hier aus erfolgen.

Paris, 9. Dez. (Senat) Méline führte aus: Er machte in der Unterredung Scheurer aufmerksam, daß es unmöglich sei, eine so gefährliche Politik weiter fortzusetzen, daß es das einzige Mittel sei, sich an den Justizminister zu wenden, wenn er eine der Thatsachen vorzubringen habe. Die Militär-Gerichtsbehörde verfolgt die Angelegenheit Esterhazy, eine andere giebt es nicht. Der Preß-Feldzug müsse aufhören, denn er richtete schon viel Schaden an. Die Ehre der Armee, die Interessen der Landesverteidigung müssen außer jeder Diskussion bleiben. Es handelt sich um Thatsachen, die die wichtigsten Interessen berühren und geheim bleiben müssen. Die geringste Indiskretion in solcher Hinsicht könnte die schwersten Folgen haben. Schließlich wurde eine Tagesordnung einstimmig angenommen, worin die Regierungserklärungen gebilligt werden.

Rom, 8. Dez. Die Gsercito meldet nach Mittheilungen von gut unterrichteter Seite: Die englisch-egyptischen Truppen unter dem Befehl des Obersten Parsons würden am 22. Dez. in Kassala eintreffen. Ihre Fahne werde durch einen Salut von 22 Schüssen begrüßt und sodann neben der italienischen Flagge gehißt werden. Beide Garnisonen italienische, wie englisch-egyptische werden bis zum 25. Dez. in Kassala bleiben. Sodann wird die italienische Fahne nach einer Parade beider Garnisonen und nach einem Salut von 22 Schüssen abgeholt und die italienischen Truppen werden Kassala verlassen. Die englisch-egyptischen Truppen übernehmen in ihren Besitz einige Kanonen und Mitrailleusen; zu dem vereinbarten Preise und werden auch die italienischen Gewehre, welche zur Ausrüstung des Forts gehören, zeitweise in Verwahrung nehmen. Der für die Waffen und die vorhandenen Lebensmittel festgesetzte Betrag würde nur gering sein. Für die Beschäftigung würde keine Vergütung bezahlt werden.

London, 8. Dez. Wie die „Times“ melden, ist der drohende Baumwollarbeiterausstand dadurch abgewandt worden, daß die Spinnereibesitzer auf die beabsichtigte Lohnherabsetzung von 5 pCt. verzichtet haben. Ferner sei der Versuch, einen allgemeinen Ausstand der Eisenbahnarbeiter herbeizuführen, gescheitert.

London, 8. Dez. Wie das Reuter Bureau aus Port au Prince erfährt, habe Haiti alle Forderungen Deutschlands bewilligt. Dem ersten

Theil der Forderungen sei gestern Abend durch Salutirung der deutschen Flagge Genüge geschehen. Der zweite Theil der geforderten zeremoniellen Genugthuung werde heute zur Ausführung gelangen. Der deutsche Geschäfts-Träger Graf Schmerin werde nämlich in förmlicher und feierlicher Weise von den haitischen Beamten empfangen werden. Letztere hätten die Versicherung abgegeben, daß an den Beamten, welche für die gegenwärtige Entfremdung zwischen Deutschland und Haiti verantwortlich seien, summarische Justiz vollstreckt werden soll.

Port au Prince, 8. Dez. Die Regierung hat das deutscherseits gestellte Ultimatum erfüllt. Der deutsche Geschäftsträger hat deshalb die durch den Zwischenfall abgebrochener Geschäfte wieder aufgenommen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 8. Dezember, 2 Uhr 20 Min. Nachm.

Börse: Ruhig.	Cours vom	7.12.	8.12.
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe		102,70	102,70
3 1/2 pCt. „		102,60	102,70
3 pCt. „		97,10	97,00
3 1/2 pCt. Preussische Conßols		102,70	102,70
3 1/2 pCt. „		101,80	102,70
3 pCt. „		97,30	97,40
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		99,80	99,80
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		99,90	99,90
Oesterreichische Goldrente		103,30	103,10
4 pCt. Ungarische Goldrente		103,20	103,20
Oesterreichische Banknoten		169,20	169,15
Russische Banknoten		216,65	216,95
4 pCt. Rumänier von 1890		92,50	92,30
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.		65,20	65,00
4 pCt. Italienische Goldrente		94,60	94,75
Disconto-Commandit		199,50	200,20
Marienb.-Mawf. Stamm-Prioritäten		120,50	120,50

Preise der Coursmasser.

Spiritus 70 loco	88,20	Ä
Spiritus 50 loco	57,80	Ä

Königsberg, 8. Dezember, 12 Uhr 50 Min. Mittags. (Von Portatius & Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spiritus-commissiongeschäft.) Spiritus pro 10,000 L. % excl. Faß.

Loco nicht contingentirt	37,50	Ä	Brief
November	36,50	Ä	Brief
Loco nicht contingentirt	36,50	Ä	Geld
November	35,50	Ä	Geld

Spiritusmarkt.

Stettin, 7. Dezember. Loco ohne Faß mit 70,00 Ä Konsumsteuer 36,90.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 7. Dezember Kornzucker excl. von 88 % Rendement 9,75—9,90. Nachprodukte excl. von 75 % Rendement 7,00—7,85. Stetig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 23,00—23,25. Melis I mit Faß 22,37—00,00. Ruhig.

Glasgow, 7. Dez. [Schlußpreis.] Mixed numbers warrantes 45 sh 1/2 d. Stetig.

Migränin
gegen
Kopfschmerzen jeder Art.
Neues erprobtes
bestbewährtes Mittel.

Erhältlich in den Apotheken aller Länder.

Nächste Woche Ziehung der Grossen Verloosung zu Baden-Baden!
LOOS 1 Mark Haupttreffer **30 000 Mark** insgesamt **2 000 Gewinne.** **LOOS 1 Mark.**
Loose à 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk. (Porto u. Liste 20 Pf. extra) versendet **F. A. Schrader**, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

Kirchliche Anzeigen.
St. Paulus-Kirche.
Donnerstag, den 9. Dezember cr.
Abends 5 Uhr: **Abendsgottesdienst.**
Elbinger Standesamt.
Vom 8. Dezember 1897.
Geburten: Schuhmacher Heinrich Fietkau S.
Angebote: Braumeister Wilhelm Bahig-Sensburg mit Hedwig Andt-Elbing. — Fabrikarbeiter Gottfried Potrawke mit Henriette Goldbach. — Fabrikarbeiter Gottfried Donner-Elbing mit Augustine Schulz-Judendorf.
Geschließungen: Sutschkefr. Fr. Rahn-Pröbner mit Elise Bielsfeldt-Elb.
Sterbefälle: Stanzmeister Paul Weh S. 4 M. — Rentiere Wittve Dorothea Riisch, geb. Ruhn, 64 J. — Ständiger Hilfsarbeiter Heinrich Zepflaff S. 5 J. — Schuhmacher Heinrich Fietkau S. 22 St.

Stadt-Theater.
Donnerstag, den 9. Dezember.
Bei halben Preisen:
Des Meeres und der Liebe Wellen.
Trauerspiel in 5 Akten von Franz Grillparzer.
Zu Anfang:
Ouverture zu den „Hebriden“
von Felix Mendelssohn-Bartholdy.
Freitag, den 10. Dezember:
Hofgunst.
Sonntag, den 12. Dezember:
Madame Sans-Gêne.
Anfang 7 Uhr.

Tagesordnung
zur
Stadtverordneten-Sitzung
am 10. Dezember 1897.
1. Wahl eines stellvertretenden Bezirksvorstehers des VIII. Bezirks,
2. Wahl eines Bezirksvorstehers des XIII. Bezirks,
3. Wahl eines Schiedsmanns des III. Schiedsmannbezirks,
4. Wahl eines Mitgliedes des Curatoriums der städt. Sparkasse,
5. Die Kammerei-Hauptrechnung pro 1. April 1896/97 betr.,
6. Die Stadtkammererstelle betreffend,
7. Die Kammerei-Baurechnung pro 1. April 1896/97,
8./9. Beherinnen-Vertretung,
10. Etat für die Kammerei-Forstkasse pro 1898/99,
11. Etat für die Marstall-Verwaltung pro 1898/99,
12. Wahl eines Schiedsmanns für den IX. Bezirk,
13. Etat für die Stadt-Armenkasse pro 1. April 1898/99,
14. Absetzung uneinziehbarer Kurkosten,
15./22. Gabenbewilligungen aus der Heil. Geist-Hospitalskasse,
23. Die Jahresrechnung von dem Kammerei-Depositorium pro 1. April 1896/97,

24. Rechnung der Kasse des Aichamtes pro 1. April 1896/97,
25. Wahl eines Mitgliedes der Bau-Deputation,
26. Besetzung von 2 Hilfsarbeiterstellen,
27. Annahme einer Stiftung,
28. Volksschullehrer-Befoldungsordnung,
29. Abschluß der städt. Sparkasse pro November cr.,
30. Abschluß des städt. Leihamts pro November cr.,
31. Wahl von Mitgliedern des Curatoriums der Gasanstalt und des Wasserwerks,
32. Etat der Gasanstalt pro 1. April 1898/99.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. Horn.

Konkursnachrichten.
Melbungen beim Amtsgericht des Bohnsches des Konkurschuldners, bezw. beim in Kammer beigefügten. M. bedeutet Melbefrist, T. Prüfungstermin.
Praktischer Arzt Dr. Josef Dietrich, **Bischoffstein.** Verwalter Rechtsanwält Brzezinski, Königsberg i. Pr., Kneiphöfische Langgasse Nr. 57. M. 12. 1. T. 25. 1.

f. Honig,
reiner Bienenhonig,
à Pfd. 60, 75 u. 80 J.
Den hier vielfach angebotenen Kunsthonig, ein Zuckerprodukt, führe ich nicht.
Adolf Kuhn,
Fischerstraße 31.

Ein Grundstück
auf der Höhe oder im Weder mit 10 Morgen (culmisch) Land wird zu kaufen gesucht. Verkäufer wollen ihre Adressen mit Angabe des Preises unter **K. 27** in der Expedition der „Altpr. Ztg.“ abgeben.

Bekanntmachung.
Die zu Reval am 17. Dezember 1896 verstorbenen Lehrerr Wittve Eleonore Hinz, geborene V'Orange hat dem St. George-Hospital hier selbst einen Theil ihres Vermögens im Betrage von 2400 Rubel testamentarisch vermacht. Sie hat sich hierdurch bei dem Hospital ein ehrendes Andenken gesichert.
Elbing, den 4. Dezember 1897.
Der Magistrat.

Krankheitshalber gebe ich mein Geschäft auf und stelle hiermit mein gesamtes Waarenlager zum

Total-Ausverkauf.

Mein Waarenlager, aufs reichhaltigste assortirt, bestehend aus:
 Tuchen — Buckskins — Kammgarnen — Cheviots — Paletot-, Mantel- und Joppenstoffen, wie bekannt nur beste Qualität; ferner: Teppichen
 Läuferstoffen — Vorlagen — Tischdecken — Angorafellen — Reisedecken — Reiseplaid — Schlafdecken — Flanellen — Frisaden — Boy's
 Parchenden — Herrenwäsche — Handschuhen — Hüten — Hosenträgern — Schirmen etc.
 ebenfalls nur prima Qualitäten, muß bis zum 1. Januar geräumt sein. Es wird daher zu jedem nur annehmbaren Preise verkauft
 Die Anfertigung von Herrengarderoben findet bis zum Schluß des Ausverkaufs zu gleichfalls wesentlich ermäßigten Preisen statt.

Hugo Alex. Mrozek, Elbing,
 Friedrich Wilhm-Platz 5.

Inserate

für die Freitag Abend erscheinende

Zweite

Weihnachts-Nummer

bitten wir, der rechtzeitigen Herstellung wegen,
 bis spätestens Donnerstag, Abends 8 Uhr,
 aufgeben zu wollen.

Änderungen

an bereits bestellten Inseraten können nur

bis Donnerstag, Mittags,

berücksichtigt werden.

Expedition und Verlag der „Altpreußischen Zeitung“.

Zum Besten der hiesigen 5 Kinderbewahranstalten

Sonntag, den 12. Dezember ex.,

in den Räumen der Bürgerressource:

Große Weihnachtsmesse.

Vormittag von 11^{1/2} bis 2 Uhr: Italienische Weinstube (Osteria).
 Nachmittags von 4 Uhr ab:

Panoptikum,

Café, Buffet, Blumentisch, Roulette, Würfeltische, Süsse Bude,
 Concert und Verloosung.

Eintrittsgeld für Erwachsene 50 ¢ pro Person, für Schüler und Kinder
 Nachmittags 25 ¢ pro Person.

Um zahlreichen Besuch, gefällige Abnahme von Vooßen und gütige Zusendung
 von zur Verloosung geeigneten Geschenken wird ergeben gebeten.

Das Comité.

Der Vorstand.

Sämmtliche

Weihnachts-Artikel

sind in feinsten Qualität eingetroffen und empfiehlt
 zu äußerst billigen Preisen

Otto Schicht Nachfolger,

Albert Schroedter.

Mandelreiben sind aufgestellt und werden auf
 Wunsch auch mit nach Hause gegeben.

Elektrische Lichtanlagen

übernimmt bei sauberster Ausführung zu bil-
 ligsten Preisen

C. Wosegien,
 Brückstraße 7.

Kostenanschlag unentgeltlich.

Meine Weihnachtsausstellung

auf das Reichhaltigste assortirt,
 in den einfachsten bis zu den hochfeinsten
 Steingut-, Porzellan-, Glas- und Majolika-Waaren,
 in
 künstlichen Blumen und Luxus-Gegenständen
 ist eröffnet.

Max Kusch,
 Heil. Geiststraße.

Gegen Husten u. Heiserkeit: Lakritzen u.
 Salmiak,
 Malzbonbons, Hustenheil, Cachou, Salmiakpastillen, Süßholz,
 Altheewurzel, Anis, Caragheenmoos, Isländ. Moos, Emser und
 Sodener Pastillen (75 ¢) stets frisch und billigt bei
Bernh. Janzen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein.

Generaldirektion STUTTGART, Umlandstr. No. 5.
 Juristische Person. Gegründet 1875. Staatsoberaufsicht.

Gesamtreserven über 11 Millionen Mark.

Der Verein gewährt:

I. Haftpflicht- und Unfallversicherung

für alle Berufsklassen je nach Wunsch der Versicherungsnehmer in
 beliebig begrenzter oder beliebig ausgedehnter Weise.

II. Kranken-Invaliditäts-Versicherung,

höchstwichtige Ergänzung der Unfall-Versicherung, besonders geeignet
 für Rechtsanwälte, Aerzte, Geistliche, Industrielle, Beamte etc.
 Die Invaliditätsrente beträgt 750—3500 Mark pro Jahr.

III. Kapital-Versicherung

sowohl für den Erlebens- als für den Todesfall.

IV. Versicherung von Lehr- und Studien-Geldern

sowie

V. Militärdienst- und Brautaussteuer-Versicherung.

Am 1. Oktober 1897 bestanden in sämtlichen Abteilungen
 des Vereins 236029 Versicherungen über 1820464 versicherte Per-
 sonen.

Prospekte und Versicherungsbedingungen werden abge-
 geben, sowie jede gewünschte Auskunft wird ertheilt von Subdirektion
 Danzig: Felix Kawalki, Langenmarkt 32, Albert Drechsler,
 Elbing, Neust. Wallstrasse 12.

Gebrannte Caffee's,

jeden Dienstag und Freitag frisch ge-
 brannt, ganz vorzügliche Qualität,
 p. Pfd. 1,40, 1,60, 1,80 u. 2,00 M

Chocoladen

p. Pfd. 1,00, 1,20, 1,40 u. 1,60 M

ff. Vanille- Bruchchocolade

p. Pfd. 1,00 M

Cacao's

Pfd. 1,40, 1,60, 2,00 u. 2,40 M

sowie sämtliche anderen Colonial-
 waaren in nur bester Qualität
 zu billigsten Preisen empfiehlt

Eugen Lotto,
 Johannisstraße 13.

Kaufmännische Ausbildung
 im Orte und nach allen Orten hin.
 Gratis Prospekte und Gratis
 Zuzitttsnachrichten
 Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
 Otto Siede-Elbing.
 Königl. behördl. konzess. Anstalt.

Pianos, neu, 124 cm hoch,
 mit leichter Spiel-
 art und kräftigem Ton empfehle
 für M. 375.
 H. Abs Wwe., Alter Markt 3.

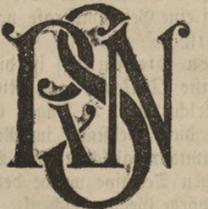
Patent. Eisporen



Diese äußerst praktischen Eisporen
 sind der beste Schutz gegen Glatteis.
 Sie sind klein und leicht, beschädigen
 den Absatz nicht, brauchen nicht von
 demselben entfernt zu werden, klappern
 nicht und sind außer Gebrauch völlig
 unsichtbar. Gegen Einfindung von
 Mt. 1.— franco per Post, sonst
 gegen Postvorschuß zu haben bei
C. A. Staneck, Zittau (Sachsen).
 Wiederverkäufern Rabatt.

Knaben,
 die Wickel- und Cigarrenmachen,
Mädchen,
 die nur Wickel- oder Cigarrenmachen
 erlernen wollen, sowie angelernte

Wickel- und
 Cigarrenmacherinnen
 stellen jeder Zeit ein
Loeser & Wolff.



Echten Wachsstock,
 Stearin-, Tafel- und
 Kronenkerzen,
 Gasanzünder,
 Baumkerzen in Paraffin
 u. Stearin (Renaissance)
 Lichthalter, Lametta,
 Schaumgold
 und Schaumfilber,
 Eisflimmer und
 feuerfichere Baumwolle
 empfiehlt
Rudolf Sausse Nachf.,
 Alter Markt 49.



Für Tischler!

Leime in großer Auswahl,
 Schellack Ia, blond u. orange
 Sandpapier, Feinsempapier,
 Flintsteinpapier in großen u. kleinen
 Bogen,
 Bimstein, leichte u. große Stücke,
 Wiener Bimstein,
 Catechu in Blöcken u. in Tafeln,
 Mahagonibraun,
 Kali, Politurenspiritus,
 Leinöl, bester Qualität,
 Hamb. Mattine, Antic-u. Nußbaum-
 beize von Paul Horn,
 Nachpolitur von Dr. Saueremann
 billigst.

(Wiederverkäufern möglichen Rabatt)

J. Staesz jun., Elbing,
 Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.
 Specialität: Streichfertige Farben.

Ein neues

eichenes Paneelsopha,
 desgl. eich. Trumeauspiegel
 steht billig zum Verkauf. Näheres
 Kettenbrunnenstraße 15.

Eine Equipage,

ein- auch zweispännig zu fahren, ist
 preiswerth zu verkaufen.
**Elbinger Flach- und Gangarn-
 spinnerei und
 Bindfadenwarenfabrik.**

2 Lehrlinge

für gleich oder später sucht
Rudolph Sausse Nachf.,
 Drogenhandlung.

Benno Damus
 Nachf.

Colonialwaaren-
 Delicatessen-
 Südtrucht- u.
 Wein-handlung.

lokale Nachrichten.

Zum Kaufmännischen Verein sprach gestern Abend Professor Fabian vor einer gut besuchten Versammlung über „die Kommune von Paris im Jahre 1871.“ Der Vortragende knüpfte an die Verhandlungen an, die zwischen Jules Favre und Bismarck über die Entwaffnung der Nationalgarde 1870 gepflogen sind, wobei der deutsche Staatsmann gesagt hatte: „Aus einer Revolution seid Ihr hervorgegangen, eine andere wird Euch hinwegspülen.“ Wie recht Bismarck gehabt hatte bezüglich der Nationalgarde, sollte die Zukunft lehren. Als nach dem Sebantage die Dynastie Bonaparte ihr Ende erreicht hatte, war es Gambetta gelungen, im Stadthaus, das von je den Impuls für das ganze öffentliche Leben gegeben hatte, den Sieg über die fanatische Opposition der v. Blank, Feltz, Pierre u. a. zu gewinnen. Es wurde eine republikanische Regierung eingeführt, an deren Spitze 7 Personen standen, darunter Thiers als Ministerpräsident, Simon als Kultusminister und Gambetta als Minister des Inneren. Die Oppositionsleute, suchten nun bei den Nationalgardisten, vergleichbar unseren Landwehrlenten, festen Fuß zu fassen, grübelten auch eigne Tageszeitungen, wie den „Macher“, das „Erwachen“, den „Schrecklichen“, u. a. m. Die Nationalgardisten, soweit sie aus den Arbeitsquartieren stammten, hielten es mit ihnen, den Kommunisten, während die aus der Provinz zu der Regierungspartei standen. Während der Zernierung von Paris gelangten nun in die Stadt die tollsten Gerichte, einmal sollten schon 500 000 Preußen gefallen sein, die polnischen Regimenter revoltieren, Bourbaki Sieg auf Sieg erfechten, eine französische Flotte Hamburg blockieren u. s. w. Da verlangte die Nationalgarde, um auch Theil zu haben an der Befreiung des Vaterlandes, einen neuen Ausfall, den General Trochy einen Verzweigungscomp nannte. Wie vorauszusehen, wurden sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Eine Folge war, daß nun ein Ausschuß aus allen Bataillonen gebildet wurde, der die Regierung überwachen sollte. Da endlich wurde die Kapitulation beschlossen, die Nationalgarde aber nicht entwaffnet. — Von jetzt ab ging es in Paris verhältnismäßig ganz ruhig zu. Man war damit beschäftigt die Magazine wiederherzustellen und die Truppen zu ordnen. Die Nationalversammlung, die während des Krieges in Bourdeaux getagt hatte, kehrte nach Versailles zurück. Da wurde die Volkswuth durch den Einzug der Deutschen in Paris wiederum entfaßt. Thiers zog nun die Zügel etwas straffer an. Man unterdrückte die radikalen Blätter, die Führer der Nationalgardisten wurden in contumaciam verurtheilt, auch erging die Verfügung zur Entwaffnung der Nationalgarde. Doch diese fügte sich nicht freiwillig dem Befehl. Ein Versuch der Regierungspartei, sie gewaltsam dazu zu bewegen, mißlang vollständig. Das war am 18. März. Damit war das Zeichen zum Bürgerkriege gegeben. Voller Schreck erwies sich nun die Regierung ganz kopflos und machte Fehler über Fehler. In dem Wahne, daß die Truppen durch die Nationalgarde ihr auch noch abwendig gemacht

werden könnten, zog sie thörichterweise sämtliche Regimenter aus der Stadt und überließ somit den Gegnern völlig das Feld. Diese schalteten nun nach Herzenslust. Ganz ungeeignete Männer setzten sich an die Spitze, verkommene Studenten, Schriftsetzer, Kaufleute zc. Man erließ Proklamationen an die Provinzler und forderte sie auf, zu ihnen gegen die verderbliche Regierungspartei, die z. Z. am Ruder sei, zu stehen. Das alte Infanterieregiment trat wie 1793 wieder in die Erscheinung, unterschied sich von dem damaligen aber doch merklich in seiner Aktionsfähigkeit. Jetzt war ganz Frankreich mit Ausnahme von Paris in den Händen der legalen Regierung, der es leicht war, die Volksbeglucker, die in die Provinzen eilen wollten, abzufangen und unschädlich zu machen. Die deutschen Fürsten, denen gleichfalls eine Proklamation von den Kommunisten zugegangen war, hatten erklärt, sie würden sich streng neutral halten und friedlich der Entwicklung der Dinge zuschauen. (Das „friedlich“ wurde später in „freundschaftlich“ übersetzt, und daraus ist dann der deutschen Regierung der Vorwurf gemacht worden, es mit den Kommunisten gehalten zu haben.) In Paris standen an der Spitze der Nationalgarde zwei polnische und ein italienischer General, Garibaldi hatte den Oberbefehl abgelehnt. Die Regierungspartei belagerte nur im Westen, Süden und Südosten die Stadt; die nördlichen und nordöstlichen Theile dagegen waren noch von den Deutschen besetzt, die ihr Hauptquartier in St. Denis hatten. Inzwischen waren aber die Kommunisten auch nicht unthätig. Drei gewaltig starke Linienbarrikaden wurden in der Stadt errichtet, alles, was waffenfähig, war zum Kampfe entboten worden. Am 20. Mai stellten die Regierungsparteiler die Breschbatterien auf, am 21. begann der Sturm, zunächst vom Süden her, um dann vom ganzen Kreise aufgenommen zu werden. Die Kommunisten hatten Sturmkolonnen von 100 bis 150 Mann etabliert, außerdem aber noch Abtheilungen von Raketenwerfern gebildet, die im geeigneten Augenblick ganz Paris in Brand stecken sollten. Zur rechten Zeit hatte man sich auch der verhassten Geiseln, der Gendarmen, fog. Spione und sonstiger Leute, die als nicht ganz waschecht galten, bemächtigt und sie ins Gefängniß gesetzt. Ein entsetzlicher Bürgerkampf begann nun, die Beschließung der Stadt und die verzweifelte Gegenwehr der Belagerten dauerte 10 Tage. Im Nu ging die Stadt in Flammen auf, die Tuilerien, der Louvre, die Ministerialgebäude, das Finanzministerium, viele Paläste und eine Unmenge Privathäuser wurden in Brand gesetzt und bildete zuletzt ein Flammenmeer. Medaer giebt ein ausführliches Bild von diesem schauerlich-schönen Anblick und schildert das Lagerleben der Deutschen während dieser schrecklichen Kanonade. Ein heftiger, erbitterter Kampf entspann sich, an dem selbst Frauen und Kinder sich beteiligten. Trupps von mehreren 100 Kindern im Alter von 7 Jahren und darüber waren aktiv an diesen blutigen Tagen thätig und nahmen Theil an den Greuelthaten. Ganz verwirrt sollen die Kinder-schaaren gewesen sein. Inzwischen wurden die oben erwähnten Gefangenen mit dem Erzbischof an der

Spitze haufenweise föhrlirt, so z. B. 52 auf einmal. Ein gewaltiges Morben begann. General Borowski, einer der Führer der Kommunisten, wurde schwer verwundet; er wandte sich vergebens ans deutsche Hauptquartier um freien Abzug; man hielt sich hier ganz neutral. Der Anblick, den das brennende Paris auf die Unbetheiligten gemacht hat, ist ein geradezu überraschend schöner gewesen. Endlich am 30. Mai wurde dem grausamen Kampfe ein Ende gemacht: Die Regierungsparteiler waren auf der ganzen Linie Sieger. Wieviel Lote es auf beiden Seiten gegeben hat, ist nicht mit Sicherheit festgestellt worden, doch nimmt man an, daß die Kommunisten 6—7000, die Versailler 7—8000 Mann eingebüßt haben. Ueber die Ueberlebenden, soweit sie nicht entwichen waren, wurde alsbald das Standgericht eröffnet. In Trupps zu 50 bis 100 Personen wurden sie mit Pelotonfeuer ins Jenseit befördert. — Einige Fragen wurden im Anschluß hieran noch an den Vortragenden, der selbst vor Paris zu jener Zeit gelegen hat, gerichtet und alsbald von ihm beantwortet. Eine Stunde hatte der Vortrag gedauert, wofür der Vorsitzende namens des Vereins dem Professor den Dank aussprach. Gleichzeitig wurde verkündigt, daß über 8 Tage der Oberlehrer Dr. Schöber den letzten Vortrag in diesem Jahre halten würde.

Die Concurrenz um die technische Hochschule. Als wir nach einer längeren Discussion der Presse der östlichen Provinzen über die Gründung einer Universität in zwei längeren Artikeln von sachverständiger Hand zuerst im Oktober 1896 die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig in Anregung brachten, waren wir uns, schreibt die „D. Z.“, dessen bewußt, daß dieselben Ansprüche auch von anderen Seiten erhoben werden würden. Jetzt hat auch in der Gemeindevertretung von Kiel eine öffentliche Verhandlung über dieselbe Frage stattgefunden. Man interpellirte den dortigen Magistrat, ob er Schritte zu thun gedenke, daß auch die Stadt Kiel für die technische Hochschule in Erwägung gezogen werde, was Herr Oberbürgermeister Fuß bejahte mit der Bitte, die Gemeindevertretung möge sich zu Opfern für diesen Zweck bereit erklären. Es wurde ihm versichert, es werde daran nicht fehlen. — Wir können auch in Betreff dieses Anspruches nur der Meinung Ausdruck geben, daß eine eingehende Prüfung der von lokalen Rücksichten unabhängigen Instanzen zeigen wird, für welche Stadt die am meisten ins Gewicht fallenden sachlichen Gründe sprechen. Hoffentlich wird die Entscheidung nicht lange auf sich warten lassen. In Bezug auf die Bemühungen von Breslau möchten wir hervorheben, daß dieselben auch von andern Orten der Provinz Schlessen unterstützt werden. Dasselbe wäre auch in Westpreußen zu wünschen, zumal wenn sich, wie wir glauben, bald herausstellen sollte, daß für Westpreußen andere Städte als Danzig nicht in Frage kommen. Daß die Errichtung einer neuen technischen Hochschule im Osten überhaupt Gegner hat, beweist ein Artikel in den „Berl. Neuest. Nachr.“, welcher dem thatsächlich vorhandenen Bedürfniß dadurch abhelfen will, daß die Charlottenburger und event. auch die anderen preussischen Hochschulen Hannover

und Aachen entsprechend erweitert werden. „Gerade in Charlottenburg“ — heißt es in dem Artikel — „liegen die Verhältnisse für eine solche Erweiterung außerordentlich günstig, da der Staat in der unmittelbaren Nähe der Anstalt ausreichende Terrains besitzt, um Neubauten auch im größten Umfange ausführen zu können.“ Daß es zweckmäßig und im allgemeinen Interesse wünschenswerth sein würde, eine Anstalt, welche schon 3000 Hochschüler besuchen, zu erweitern und damit den höheren technischen Unterricht zu centralisiren, werden diejenigen, welche die Bedürfnisse im Lande kennen, ohne Zweifel in Abrede stellen. Mit viel mehr Recht könnte man eine Zusammenlegung von Universitäten empfehlen. Für die Besucher einer technischen Hochschule ist die Ergänzung des Unterrichtes im Hörsaal durch die Anschauung unentbehrlich. Für den an Bedeutung immer mehr zunehmenden Schiffs-, Wasser-, Hafen- u. Bau ist weber in Charlottenburg noch in Hanover noch in Aachen das ausreichende Anschauungsmaterial vorhanden. Schon jetzt ist das östliche Preußen in dieser Beziehung in hohem Grade im Rückstande. Während in den 7 östlichen Provinzen nur eine einzige technische Hochschule sich befindet, sind im westlichen Preußen und dem übrigen Deutschland deren acht. Je mehr sich in Preußen die Industrie entwickelt, je wichtiger auch Schiffbau und Wasserbau werden, um so nothwendiger wird es sein, Anstalten zu schaffen, welche nicht nur ausreichendes Anschauungsmaterial für die Hochschulen liefern, sondern auch die Entwicklung der Industrie und der Gewerbe in den betreffenden Bezirken beleben und fördernd einwirken. Nichts wäre mehr vom Uebel als Centralisation. — Ferner wird berichtet: Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft hat an den Ministerpräsidenten, den Unterrichtsminister, den Handelsminister und den Finanzminister Eingaben gerichtet, in denen die Einrichtung einer technischen Hochschule in Danzig erbeten wird, und in denen die Angelegenheit namentlich vom industriellen und allgemein wirtschaftlichen Standpunkt aus erörtert ist. — Eine vertrauliche Besprechung Danziger Bürger erfolgt heute Abend, um entschieden dagegen Stellung zu nehmen, daß die technische Hochschule, wenn überhaupt Aussicht auf Errichtung einer solchen besteht, nach dem ganz ungeeigneten Vorort Langfuhr gelegt werde. In beteiligten Kreisen glaubt man, daß das Projekt an der Wahl dieses ungeeigneten Platzes event. scheitern könnte.

Haffuferbahn. Der Bau der Haffuferbahn schreitet anscheinend langsam, jedoch stetig vorwärts. Seit länger als einem Monat wird auf der Linie zwischen Braunsberg und Frauenburg an drei verschiedenen Stellen gearbeitet. Gewaltige Erdmassen sind zu bewegen zur Nivelirung der Strecke. Außerdem aber sind noch drei Hindernisse zu nehmen, die große Arbeitskraft verlangen. Die Passarge in der Nähe des Gutes Bodelschöffen bei Braunsberg ist in erster Linie zu überbrücken. Alsdann kommen noch in Betracht die Verlegung einer Chausseestrecke nahe bei der Stadt Frauenburg und die Ueberbrückung des Baudekanals in der Nähe des Hafens von Frauenburg. Die Brücke

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

Nachdruck verboten.

„Wann bin ich wohl je im „Bund“ gewesen?“ brauchte Lazareff auf. „Zum Teufel mit Eurem „Bund!“ — Von dem wollte ich gerade mit Dir sprechen,“ fuhr er dann, etwas sich mähsigend, fort. „Du bist heute in einer unangenehmen Laune,“ meinte der gutmüthige Borodin lachend, ohne dem Freund die wenig lebenswürdige Manier übel zu nehmen. „Was bedrückt denn eigentlich Dein schmachtes Herz? Hast Du vielleicht von Mademoiselle Galbois einen Korb bekommen?“ „Von der — nein,“ sagte Lazareff verächtlich, indem er das zweite Glas Cognak dem ersten nachschickte. Die genossenen Stärkungsmittel schienen seine Aufregung etwas zu dämpfen, denn er wandte sich jetzt in ruhigerem Tone mit folgenden Worten an den Freund: „Entschuldige, lieber Borodin, daß ich ein wenig knurrig war. Aber die Dinge, die mir durch den Kopf gehen, sind auch dazu angethan, einem die gute Laune zu verderben.“ „Was ist denn geschehen?“ „Etwas, mein Freund, das für viele verhängnißvoll werden kann.“ „Du schaust mich dabei so seltsam an? Was könnte das sein — betrifft es uns mit?“ „Dich mindestens.“ Lazareff neigte sich zu Borodin's Ohr und flüsterte ihm einige Worte zu. Diese mochten wohl eine ebenso wichtige, wie bedenkliche Botschaft enthalten, denn der Offizier sprang auf, Schrecken im Blick, Todesblässe im Gesicht. „Lazareff, bist Du toll!“ „Lazareff, Gott, ich wäre es.“ „Aber warum denn — warum? Was in Himmels Namen haben wir denn verbrochen? Sprich, Mensch, Du spannst mich auf die Folter.“ Lazareff warf einen forschenden Blick auf sich. Er konnte unbesorgt sprechen, ein alter Herr, der an einem benachbarten Tische gefessen hatte, war eben fortgegangen und außer ihm und Borodin war Niemand mehr anwesend.

„Konspirirt habt Ihr, Euch verschworen,“ jagte er darum ziemlich laut und mit scharfer Betonung. „Ist denn Dein Gewissen so rein, daß Du keine Entdeckung fürchtest? Die Polizei hat Wind vom „Bund“ und Deiner Mitgliedschaft, mein Lieber.“ „Und meiner — aber Du bist doch auch.“ „Ach, ich gehöre seit zwei Jahren dem „Bund“ nur dem Namen nach an. Ich habe kaum ein- oder zweimal an den Versammlungen theilgenommen und da hat man — vermutlich um mich zu täuschen — (Lazareff legte einen ganz besonderen Nachdruck auf jene Worte) lauter harmlose Dinge getrieben.“ „Das ist nicht wahr,“ rief der junge Offizier, Lazareff entrüstet ansehend. „Wir haben nie etwas vor Dir verborgen, nie etwas zu verbergen gehabt! Wir haben, das mag sein, manches freimüthige Wort gesprochen, aber wir haben nichts gethan, was das Licht der Sonne zu scheuen hätte.“ Ein vielsagenendes Lächeln Lazareff's war die Antwort. „Was soll das?“ fragte Borodin. „Dummkopf Du“, rief der Andere, immer noch lächelnd, „so redest Du als russischer Offizier! Bis Du denn von Sinnen? Ich kenne Leute, die wegen geringerer Vergehen in den Mauern der Peter-Pauls-Festung vermodert sind, als Ihr sie in Eurem Klub getrieben habt!“ „Seid ihr das richtig,“ murmelte niedergeschlagen der junge Mann. „Unseliges System, das die Verbrecher züchtet, statt sie auszurotten! Was ist da zu thun?“ Er senkte nachdenklich den Kopf. „Aber woher weißt Du überhaupt von der Sache?“ wandte er sich gleich darauf mit plötzlich erwachtem Mißtrauen an den Freund. „Mein Vater ist nicht umsonst Gouverneur von Tobolsk“, erwiderte dieser mit wichtiger Miene. „Nebst dem ist es nicht viel, was ich weiß. Die Polizei hat eine anonyme Mittheilung erhalten, worin die Namen der Bundesmitglieder genannt sind.“ „Auch der meine?“ „Auch der Deine.“ „Wann ist das wohl —“ „Seute Morgen.“ Borodin fing an sehr nervös zu werden. Unruhig rückte er auf seinem Sessel hin und her,

warf häufig ängstliche Blicke nach der Thür, trommelte mit den Fingern oder dem Löffel auf der Marmorplatte des Tisches. „Zum Teufel!“ rief er endlich aus, alle Selbstbeherrschung vergebend und seiner Furcht vollen Ausdruck verleihend: „Ich bin ein verlorener Mann!“ „Schrei doch nicht so,“ ermahnte Lazareff. Dieser Mahnung bedurfte es nicht, der junge Mann war so sehr von dem Schalle der eigenen Stimme erschrocken, daß er dieselbe jetzt zu einem Fächeln dämpfte, das infolge der in ihm tobenden Aufregung fast heiser klang. „Wann denkst Du, sind Schritte —“ Lazareff zuckte die Achseln. „Wer weiß. Je eher Du handelst, desto besser.“ „Aber was soll ich thun, Lazareff? Ich bin ein Soldat, ohne Protection, ohne Macht, ohne Mittel, rathe mir, liebster Freund,“ flehte er jammernd, „hilf mir — soll ich fliehen und die Andern warnen?“ „Thue beides und Du bist verloren,“ rief der Sohn des Gouverneurs von Tobolsk. „Nar, man würde Dich morgen schon eingefangen haben und in beiden Handlungen unumstößliche Beweise Deiner Schuld erblicken.“ „Gewiß ja — Du hast Recht.“ Borodin gab den Plan so rasch auf, wie er ihn gefaßt hatte. „Das Mindeste, was Dich treffen könnte“, sprach Lazareff weiter, „ist, daß man Dich mit Schimpf und Schande aus dem Heere stößt.“ Der junge Offizier stöhnte laut. „Heiliger Gott! Ich habe eine Mutter und drei Geschwister zu versorgen!“ Lazareff beobachtete ihn scharf. „Ein Mittel giebt es, allen Verdacht von Dir abzuwenden,“ sagte er dann in so langsame, gedehnte Weise, als erwäge er nur objectiv alle Möglichkeiten des Falles und zweifle selbst an der Ausführbarkeit seines Vorschlags. „Welches?“ fragte gespannt Borodin, der bereit schien, mit beiden Händen nach jedem Strohhalm zu greifen. „Es ist keins, was Du anwenden könntest,“ fuhr der Verfasser lanend fort. „Warum nicht?“ drängte der Andere, „wenn Du ein Mittel weißt, so ist es in Ermangelung eines Besseren gut genug.“

„Werde nur erst ruhig,“ beschwichtigte ihn Lazareff mit der Lebenswürdigkeit eines besorgten Freundes. „Trink ein paar Cognak, die geben Muth und Entschlossenheit.“ „Du hast recht.“ Lazareff heftete die Augen fest auf den uniformirten Feigling und jagte dann gedämpft, aber doch laut genug, daß ein unbefangener Zuhörer als der Offizier den Hohn und die Verachtung herausgehört hätte, die in seinen Worten lag: „Du gehst hin und zeigst die Andern an.“ Borodin fuhr empört auf: „Ich, meine Freunde verrathen? Niemals!“ „Du sagst, Du hättest Dich nur an dem „Bund“ beteiligt, um Entdeckungen zu machen.“ „Als Spion? Niemals?“ Der junge Mann schrie so laut, daß Lazareff zornig seine Hand preßte. „Schrei doch nicht so, ich hab' Dir ja nur den einzigen Weg andeuten wollen, der zu Deiner Rettung führt. Natürlich meine ich nicht im Ernst, daß Du ihn einschlagen sollst. Freilich bist Du dann verloren, armer Freund! Was ich für Dich thun kann, durch meinen Einfluß, oder vielmehr den Einfluß meines Vaters, wird gethan werden. Aber — es dürfte wenig genug sein. Wo unsere Polizei revolutionäre Ideen wittert, oder das, was sie dafür hält, versteht sie keinen Spaß. Deine arme Mutter!“ Er goß dem unglücklichen Offizier noch ein Glas Cognak ein, das dieser wiederum so begierig austrank, als müßten ihn die Geister des theuren Trankes, die bereits ihre heimtückliche Wirkung auf sein Gehirn zu äußern begannen, die Mittel zu seiner Rettung verrathen. „Uebrigens“, fuhr der andere fort, „ich weiß nicht, warum Du Dich ereiferst. Unseren — Deinen Freunden — könntest Du nicht einmal schaden. Die Polizei ist ja im Besitz ihrer Namen. Du würdest nur Dir speziell einen Dienst leisten, Dich retten, ohne daß die übrigen deshalb schlimmer daran wären. Der ganze Unterschied ist der, daß Du, wenn Du den Rath befolgst, nicht mit den Uebrigen nach Sibirien pilgerst, während Du ihnen andernfalls Gesellschaft leistest. Verrath könnte das Niemand nennen.“ Borodin schauderte. „Aber würde es auch ehrenhaft gehandelt sein?“ warf er zweifelnd ein.

über die Passarge wird eine Länge von etwa 60 Meter haben; man hofft die Fundamentierungsarbeiten der vorgezeichneten Pfeiler noch fertig zu stellen, bevor der Winter seine Herrschaft angeht. Auch an der Chausseestrecke und der zweiten Brücke wird eifrig gearbeitet, um den Bau vor der Einwinterung soweit fertig zu bekommen, daß er durch die Witterungseinflüsse nicht wieder zerstört werden kann. Im Frühjahr werden alsdann die Arbeiten unverzüglich fortgesetzt werden. Während die Hauptleitung dieser Bauten von dem hier am Orte eingerichteten Bureau erfolgt, ist vor Kurzem in Braunsberg noch ein Unterbureau errichtet worden, an dessen Spitze ein Bauinspektor und ein Bauaufseher stehen. Aufgabe des Unterbureaus ist es, die von den Unternehmern hergestellten Arbeiten auf ihre vorgeschriebene Ausführung hin zu kontrollieren.

Weihnachtsverkehr. Vor der königlichen Eisenbahndirektion zu Danzig gehen uns folgende Mittheilungen zu: Zur Erleichterung des Weihnachtsverkehrs wird auf den preussischen Staatsbahnen, sowie im direkten Verkehr mit der Alt Damm-Kolberger, Gutin-Lübecker Eisenbahn, der Kaiser-Friedrichs-Nordbahn, der Lübeck-Büchener, Mecklenburg-Friedrich-Franz Eisenbahn, der Ostpreussischen Südbahn, den Sächsischen Staatsbahnen und der Warschau-Wiener Bahn bezüglich des Verkehrs mit Alexandrowo die Geltungsdauer der am 18. Dezember d. J. und an den folgenden Tagen gelösten gewöhnlichen Rückfahrkarten von sonst kürzerer Gültigkeitsdauer bis einschließlich den 6. Januar 1898 verlängert. Die Rückfahrt muß spätestens am letzten Gültigkeitstage bis um 12 Uhr mitternachts angetreten und darf nach Ablauf dieses Tages nicht mehr unterbrochen werden. Für die Strecken der Marienburg-Maukaer Eisenbahn wird diese Vergünstigung nicht gewährt.

Bezahlung der Unterrichtsstunden an Fortbildungsschulen. Der Minister für Handel und Gewerbe hat davon Kenntniß bekommen, daß bei einigen gewerblichen Fortbildungsschulen den Lehrern die Stundenhonoreare auch dann gezahlt worden sind, wenn der Unterricht wegen eines Feiertages oder aus anderen Gründen ausgefallen war. Da jedoch nach den bestehenden Grundsätzen den Lehrern nur die wirklich erteilten Unterrichtsstunden vergütet werden dürfen, hat der Minister jetzt ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß das erstgenannte Verfahren unstatthaft ist. In Zukunft sollen die Leiter der Fortbildungsschulen unter der Jahresrechnung bescheinigen, daß nur für wirklich erteilte Unterrichtsstunden Entschädigungen gezahlt worden sind. Auf Lehrer mit fester Jahresremuneration findet diese Bestimmung keine Anwendung.

Aus dem Kammergericht. In vielen Städten sind Polizeiverordnungen erlassen, wonach die Eigentümer verpflichtet sind, die Straße vor ihren Grundstücken zu reinigen. Ein Herr M. in Ostpreußen war sowohl vom Schöffengericht als auch von der Strafkammer auf Grund der Polizeiverordnung zu einer Geldstrafe verurtheilt worden, obgleich er behauptete, das Grundstück gehöre nicht ihm, sondern seiner Ehefrau. Gegen diese Verurteilung ergriff der Angeklagte das Rechtsmittel der Revision an

das Kammergericht. Dieses erachtete diese Revision für begründet und sprach den Angeklagten von Strafe und Kosten frei, da die Ehefrau die Eigentümerin des Grundstücks sei. Grundsätze aus dem Zivilrecht könnten nicht ohne Weiteres im Strafprozess zur Anwendung gelangen.

Erholungsstation für Eisenbahner. Der Verband der mittleren Beamten des Stations- und Abfertigungsdienstes preussischer Staatsbahnen will eine Erholungsstation in Braunlage, Schierke oder Andreasberg (Harz) gründen. Mit einem Anlagekapital von 300 000 Mk., das durch Aktien aufgebracht werden soll, gedenkt man, eine Station mit 100 Betten einrichten zu können.

Arbeiter-Rückfahrkarten. In letzter Zeit sind für verschiedene Verkehrsbeziehungen Arbeiter-Rückfahrkarten eingeführt, die außer dem Benutzungsbemerkte auf der Rückseite den weiteren Vermerk tragen: „Auch kann die Hin- bezw. Rückfahrt am Sonn- oder Festtage selbst erfolgen.“ Hierdurch soll denjenigen Arbeitern eine billige Fahrgelegenheit verschafft werden, welche die Nachschichten arbeiten müssen und deshalb an den durch die Bestimmungen des Personentarifs allgemein festgesetzten Tagen nicht fahren können. Die gleiche Vergünstigung soll jetzt auch in allen denjenigen Verkehrsbeziehungen gewährt werden, für welche Arbeiter-Rückfahrkarten ohne den genannten Vermerk bestehen. Die Stationsvorsteher sind ermächtigt worden, derartige Karten für die Benutzung an Sonn- und Festtagen selbst durch Ausschritt gültig zu machen, wenn die Inhaber dies mit der Begründung beantragen, daß in Nachschichten arbeiten.

Gnuchjustiz. Eine solenne Prügelei, bei der ein Mitglied von der Garde der Messerhelden seinen wohlverdienten Lohn erhielt, entspann sich gestern Abend zwischen 7 und 8 Uhr in der Leichnamstraße. Infolge einer geringen Meinungsverschiedenheit geriethen zwei dem Arbeiterstande angehörige Personen in Streit, wobei der eine drohte, den Gegner mit dem Messer bearbeiten zu wollen, zu diesem Zweck bereits auch nach der Tasche griff. Doch der Kollege war nicht faul. Blitzschnell faßte er seinen Handstock bei dem rechten Ende und mit den Worten: „Wart, ich werd' Dich lehren, einem Nase und Ohren abzuschneiden“, ließ er den Stock auf dessen Körper tanzen, daß die Liebe hagelbald niedersausten. Dem hinterlistigen Messerhelden verging dabei Zeit und Lust, an seine Waffe in der Tasche zu denken; nicht einmal das Hasenpanier, der sonst übliche Ausweg dieser feigen Gesellen, vermochte er bei der Gründlichkeit seines thätigen vis-à-vis zu ergreifen. Sein letztes Mittel war der Appell an das zahlreich herbeigeeilte Publikum, ihm zu helfen. Dies aber, von der kläglichen Rolle des Burschen in Kenntniß gesetzt, zeigte nicht nur nicht Lust, den schlagfertigen Gegner in seiner Arbeit zu unterbrechen, sondern gab vielmehr unzweideutig seine Billigung des Vorganges zu verstehen. Allgemeiner Beifall lohnte schließlich den Helden dieses Stückleins. Hoffentlich ist die Luft, nach dem Messer zu greifen, dem Burschen ein für alle Mal vergangen. Es wäre nur zu wünschen, daß jeder dieser Messerhelden an den richtigen Mann gelangte und eine so nachdrückliche Lehre erhielt, dann würde das Messer bald

aufhören in unserer Stadt eine oft so traurige Rolle zu spielen.

Verhaftet wurde gestern Nachmittag der Arbeiter Gustav Schwindt aus der Angerstraße, weil er mit zwei Genossen mehrere Personen in der Leichnamstraße vom Trottoir stieß, auch einen Handwagen, der von einem Arbeiter gezogen wurde, umwarf.

Die Influenza in Form von Brusteuche ist unter den Pferden der Hofbesitzerin Ww. Neufeld in Fürstenaue ausgebrochen.

Aus den Provinzen.

Danzig, 7. Dez. Zu den erfolgreichsten Herrenreitern Deutschlands zählt auch in diesem Jahre wiederum der meist aus den west- und ostpreussischen Reimen bekannte Lieutenant v. Reibnitz vom 1. Leibhusaren-Regiment. Er stieg im Ganzen 41 Mal in den Sattel und errang 23 Siege als Erster und 6 als Zweiter. Er hat sich damit den vierten Platz unter den deutschen Herrenreitern erobert und hat als Vordermänner nur noch die auf allen Bahnen Deutschlands als hervorragende Hindernisreiter bekannten Lieutenants Suermondt (24. Drag.) Graf F. Königsmarck (13. Man.) und v. Kahl (13. Husaren). — Bauunternehmer Dombrowski von hier hat bei den Fundamentierungsarbeiten zum Neubau eines Hauses in der Unterstraße zu Schilling einen interessanten geologischen Fund gemacht. Beim Erdbauschneiden fand man in 1 1/2 Meter Tiefe einem mächtigen rothen Granitblock, dessen Körper auf etwa 30 Rbm. und dessen Gewicht auf circa 12000 Zentner geschätzt wird. Umgeben ist dieser Rieserblock von mehreren kleineren Blöcken, ebenfalls von rothem Granit, welche letztere Dombrowski zum Theil zu Stufen und Koppsteinen hat verwenden können. Den Hauptblock hat er einstweilen im Erbreich liegen lassen, da er der Ansicht ist, daß er sich vorthelhaft zu einem kolossal-Denkmal eignen würde.

Garnsee, 7. Dez. Von schwerem Unglück wurden hier am Sonntag drei Familien betroffen. Trotz wiederholter Warnungen seitens der Eltern und Lehrer hatte sich eine Anzahl Schüler und junger Leute auf das Eis des Brauhans-Sees begeben. Der See ist mit Rohr und Schilf bestanden und friert erst bei anhaltend strengem Frost vollständig zu. Obwohl die Eisdecke an vielen Stellen kaum fingerstark ist, hatten die Knaben es gewagt, diese Stellen zu betreten. Es brachen 6 Knaben ein; drei konnten gerettet werden, die drei anderen aber ertranken. Es war herzzerreißend, als die Leichen an das Ufer gebracht wurden und alle von zwei Aerzten vorgenommenen Wiederbelebungsversuche vergeblich waren. Ertrunken sind der 14 Jahre alte Sohn des Kammerers Nickel, der 16 Jahre alte Sohn des Köpfermeisters Burke und der 17 Jahre alte Sohn des Schuhmachers Bötmann. Die Leiche des Bötmann konnte erst am Montag geborgen werden. Um das Vergungswert hat sich ganz besonders Rektor Müller verdient gemacht. Der Fischer Gnußke, ein kräftiger Mann, der sich am Seeufer befand, wurde flehentlich gebeten, zur Hilfe zu eilen. Es wäre für ihn auch mit keiner Lebensgefahr verbunden

gewesen, den Unglücklichen vielleicht noch rechtzeitig Hilfe zu bringen. Dieser Mann blieb jedoch, man sollte es kaum glauben, kühl und erwiderte: „Wer bezahlet mir dieses!“ — Herzloser Mensch!

(?) **Diebemühl, 7. Dez.** Das Kolonialwaaren-geschäft des Kaufmanns Georg Penke ist an den Kaufmann Julius Kogka für den Preis von 29000 Mark verkauft, erst. des Waarenlagers, das einen Werth von 30000 Mk. repräsentirt. Die Uebernahme erfolgt am 1. Oktober nächsten Jahres. — An der Landstraße von Dieberswalde nach Sallenew überfahreten mehrere dort stehende alte Birkenbäume zum Theil die Ländereien des Besitzers Schusziarra aus V. S. äußerte zu seinem Nachbar, daß er großen Schaden habe und die Bäume fortkommen müßten. Wenige Tage darauf waren ca. 5 Bäume mittels einer Art so stark beschädigt, daß sie bald darauf eingingen. S. des Baumfrevlers angeklagt, wurde nach erfolgter Beweisaufnahme (Termin an Ort und Stelle) der That überführt und heute vom Schöffengericht zu Osterode zu 14 Tagen Gefängniß und Zahlung der Kosten, die nicht unerheblich sein dürfen, verurtheilt.

(?) **Allenstein, 6. Dez.** Wegen einer eigenthümlichen Angelegenheit ist der Besitzer H. in Biessellen verlagert worden. Er besitzt ein fürchtbar böses Pferd, das infolge seiner Bissigkeit dem Besitzer schon viel Geld gekostet hat. Der 13jährige Sohn des Streduarbeiters S. in B. war während seiner freien Zeit bei H. auf dem Gehöft beschäftigt. Eines Tages wurde dem Knaben der Auftrag, dieses Pferd aufzusäumen. Ohne Ursache stürzte sich daselbe auf den Knaben und biß ihm das Kinn ab. Die Wangen hingen wie Lappen herab. Der schwer Verletzte wurde nach Anlegung eines Nothverbandes und nach einigen Tagen nach Königsberg in eine Klinik geschafft und ihm ein künstliches Kinn angelegt. Infolgedessen spricht der Knabe undeutlich und sieht sehr entsetzt aus. Da H. eine Forderung der Eltern des Knaben auf Schadenersatz abwies, ist die Klage eingeleitet worden, auf deren Ausgang man allgemein gespannt ist. Das böse Pferd hat schon einen andern jungen Menschen gleichfalls unglücklich gemacht.

Schönborn bei Seeburg, 7. Dezember Die Dienstzeit des hiesigen Nachtwächters war abgelaufen; da sich in 3 ordnungsmäßig vom hiesigen Gemeindevorsteher anberaumten Terminen zur Neuwahl eines Nachtwächters niemand einfand, der auf diesen Posten reflektierte, ein Dorf ohne Nachtwächter dem Gesetze gemäß aber nicht sein kann, so ist die Sache dahin geregelt, daß jeder Besitzer 3 Nächte, jeder Kätner 2 Nächte und jeder Einwohner eine Nacht die Nachtwache auszuüben hat. Die Abbaubesitzer, welchen der Dorfnachtwächter nichts nützt, sind von diesem Posten ausgeschlossen, müssen aber den Dorfdiener dafür lohnen.

Röslin, 7. Dez. Die Generalversammlung der pommerischen ökonomischen Gesellschaft (Landwirthschaftlicher Zentral-Verein) beschloß in namentlicher Abstimmung mit 97 gegen 21 Stimmen die Auflösung zum April 1898. Das Vermögen von 200 000 Mk. soll der Landwirthschaftskammer in Stettin zufallen.

Lazareff suchte die Achseln.

„Ich sage ja nicht, daß Du es thun sollst,“ sagte er schnell.

„Nie werde ich es thun. Weißt Du keinen andern Rath?“

„Keinen.“

Damit stand Lazareff auf und ergriff seinen Hut.

„Wohin?“ fragte Borodin bittend, des Freundes Arm fassend.

„Denkst Du, daß ich mich mit Dir fangen lassen will?“ gab dieser kalt zurück. „Guten Abend.“

Er wandte sich um und schritt nach der Thür. „Der feige Schuft wird es thun,“ murmelte er, als er die Schwelle des Zimmers überschritt, worin er so bösen Samen geäet hatte. Und als er bedächtig und selbstzufrieden die Treppe hinunterging, deklamirte er halblaut die Worte Marc Antons, deren er sich aus Anlaß des eben Vorgefallenen erinnerte:

„Nun wir! es fort — Unheil, Du bist im Zuge,“

Nimm, welchen Lauf Du willst! —“

Borodin saß indessen trübsinnig über den Tisch gebeugt und blickte wie geistesabwesend vor sich hin.

5. Kapitel.

Sophias Erinnerungen.

Ihres Vaters Haus enthielt viele Gemächer, aber keines erfreute sich so der Gunst Sophias, als das Zimmer des „Bundes der Freimüthigen.“ Im hintersten Theile des Hauses, nach dem verschwiegenen Garten hinaus, war es gelegen, ein einfacher vier-eckiger, ziemlich großer Raum mit getäfelten Wänden, einer langen Tafel von Eichenholz und Stühlen von derselben Art. An der Wand, gegenüber der Eingangstür, stand ein prachtvoller Flügel, darüber hing ein Wappen des Bundes, ausgeführt in den Farben roth-weiß-gold, das weiße Feld eine Leher mit einem Schwert zeigend. Eine Sammlung von Porträts berühmter Männer, darunter Voltaire, Rousseau, Goethe, Schiller, Heine, Friedrich der Große, Napoleon, Turgeneff und Tolstoi, sowie eine Anzahl Schilder mit Sinnprüchen und Zitaten schmückten die übrigen Wände, über einigen der Gemälde waren Vorbeerkränze angebracht, das Wappen deckte zum Theil ein großer Lorbeerkranz. Unter dem Wappen erblickte man eine photographische Aufnahme der Bundesmitglieder, doch befand sich Lazareff nicht unter ihnen. Ein schlächter Holzschrank in der Ecke barg die Bibliothek des Bundes.

Viktor hatte das Wappen vor wenigen Tagen renovirt und befestigte es wieder an seinem Platze, während Sophia das Zimmer in Ordnung brachte, eine Arbeit, die sie keiner fremden Hand überließ.

„So, das macht sich prächtig,“ lobte der junge Optimist sich selbst, indem er sein Werk mit glück-

lichster Miene betrachtete. „Was meinst Du, Sophia?“

„Du bist ein Tausendkünstler,“ sagte sie.

„Felix wird sich freuen.“

„Gewiß wird er das. Und noch mehr, wenn er auch seine alte Pfeife und sein Glas wieder findet.“

„Die hast Du auch aufbewahrt? O, Du liebe Schwester!“

Sie nickte und nahm die Gegenstände aus dem Bücherschrank, um sie auf seinen alten Platz, den Präsidentensitz, niederzulegen.

Viktor küßte ihr dankbar zärtlich die Hand, sie sodann allein lassend, allein mit ihrer Sehnsucht, ihrem jungfräulichen Bangen, ihren Erinnerungen.

Das schöne junge Mädchen ließ sich, über ihre eigene Kühnheit erröthend, zaghaft auf den Sessel nieder, welchen Felix Volkostski einzunehmen pflegte. Sinnend lehnte sie sich zurück und bedeckte die Augen mit der Hand.

„O du theurer, du traulicher Raum,“ redete sie in Gedanken das ihr so liebe Gemach an, „heute Abend wirst du ihn wiedersehen, der so lange dein Held, dein erhabenster Bewohner gewesen ist.“

Und auch ich, dachte sie, werde ihn wiedersehen. Ob er meiner wohl noch ganz so gedenkt, wie ehe dem, als er mich so felsam, so lieb anblickte, wenn ich ihm an dieser Tafel, seinen begeistertsten Worten lauschend, gegenüberlag?

Und wehmüthig und doch voller Freude durchblätterte sie das Bilderbuch jener Zeit, die nun so fern zu liegen schien und deren Wiederkehr ihr doch ihre Hoffnung bei der Nachricht von des Freundes Ankunft so reizend vorspiegelte. Hier im Zimmer ihrer Erinnerungen, welches niedergelegt ist in das Innere des Menschen und welches keine frevelnde Hand pietätlos entwenden und entweihen kann.

Am Neujahrstage vor vier Jahren war es gewesen, daß Viktor ihn zuerst in das väterliche Haus einführte. In einem Café hatten sich die jungen Leute kennen gelernt und die beiderseitige Begeisterung für die schönen Wissenschaften hatte sie zusammengeführt. Bald vereinten sie sich mit ihren beiderseitigen Freunden zu einem stillen, fleißigen Kreis, der in trauten Zusammenkünften seine Ideen austauschte, seine literarischen Neigungen befriedigte, soweit sie über die engen Schranken hinausragten, welche ein engherziges, den Menschen zum Sklaven der Willkür stempelndes Gesetz ihnen zog, und dessen Mitglieder in ihre verschwiegenen Herzen freimüthig ihre Gedanken über Wahrheit, Freiheit und Vaterland ausschütteten, die sie nicht hinausrufen durften in die geknechtete Gesellschaft, nicht offenbaren durften in Bild und Wort.

Felix Volkostski, als der geistig Bedeutendste unter ihnen, war bald der Führer und Leiter des

kleinen Kreises. Seine Autorität wuchs mit dem Ruhm, den er durch seine poetischen und dramatischen Arbeiten erntete, ja die Freunde bildeten sich darauf etwas ein, die ersten zu sein, welche seine neuen Werke kennen lernten.

So entstand der Bund der „Freimüthigen“, der bald die jungen Leute zu regelmäßigen, wöchentlichen Versammlungen vereinigte, für welche ihnen der Kaufmann Sidorski, der sich auf das Lebhafteste für den austretenden Schriftsteller und den Bund interessierte, ein eigenes Zimmer in seinem geräumigen Hause herrichten ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Von Nah und Fern.

* **Zwei Selbstmörderinnen.** In Wien erschier vor einigen Tagen eine junge, elegant gekleidete Dame im Laden des Schuhmachers Eigel und wollte dort Einkäufe machen. Die im Laden mit einer Bedienerin anwesende Frau Eigel glaubte in dem Mädchen ein Frauenzimmer wieder zu erkennen, das ihr vor mehreren Monaten vier Paar Schuhe gestohlen, und sagte das auch sofort. Die Frau glaubte den gegentheiligen Versicherungen der Dame nicht und verperrte ihr den Ausweg. In ihrer Erregung ergriff diese einen in der Nähe befindlichen Eisenstab, schlug damit die ihr in den Weg tretende Bedienerin, zertrümmerte dann das Schaufenster und sprang durch die Oeffnung auf die Straße. Hier wurde sie von der mittlerweile von dem Schuhmacher herbeigerufenen Polizei festgenommen. Auf dem Kommissariate stellte sich heraus, daß die Dame die Tochter des angesehenen Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Girich war. Dieser selbst, alsbald herbeigeholt, bestätigte dies und erklärte, daß seine Tochter unmöglich eine Diebin sein könne und daß ein unglückseliger Irrthum vorliegen müsse. Das Mädchen wurde unter diesen Umständen wieder auf freien Fuß gesetzt. Man glaubte, daß der gewiß tragische Fall mit der anhängig gemachten Ehrenbeleidigungs- und Verleumdungs-Klage gegen die Schustersfrau und mit einer Anklage wegen Körperverletzung gegen das junge Mädchen seinen Abschluß finden würde. Aber das Schicksal wollte ein tragischeres Ende. Fräulein Girich war nach dem Vorfalle fürchtbar aufgeregt, und obwohl niemand aus ihrer Umgebung an ihre Schuld glaubte, ging ihr der Gedanke, für eine Diebin gehalten zu werden, nicht mehr aus dem Kopfe. Am Morgen des 27. November, bevor die junge Dame in das Geschäft, in dem sie eine leitende Stellung hatte, gehen sollte, hat sie sich in der Wohnung ihrer Eltern durch einen Revolver-schuß getödtet. An ihre Mutter hat die Unglückliche folgenden Brief hinterlassen: „Mama, wenn du dies in meiner Tasche findest, ist dein Kind todt, eines unglücklichen Ver-

hängnisses wegen, das gerade mich treffen mußte. Ich kann nicht vor tausend Menschen im Landesgerichte als eine Diebin stehen, ich würde wahnsinnig werden. Ich gehe, ich muß gehen, die Schande bringt mich um; wie mich nur die Leute ansehen! Mama, ich bin keine Diebin, ich habe die vier Paar Schuhe nicht genommen. Am Rande des Grabes lügt man nicht! Wenn auch erwiesen wird, daß ich unschuldig bin, ein Makel haftet ja doch für ewig auf meinem Namen. Ich nehme den Tod herbei. Ich hatte zu sehr gelitten. Lebet wohl, eure unglückliche Nbi.“ Ein ähnlicher Fall wird übrigens dem Neuen Wiener Tageblatt aus Keszthely am Plattensee gemeldet: Ein Fräulein Ida Chorherr, die 21jährige Tochter eines Wiener Musikdirektors, war seit mehreren Monaten in Keszthely als Verkäuferin in dem Modewaren-geschäft Sorna Krausz dienestet. Sie war ein eben so intelligentes und fleißiges, wie schönes Mädchen und erfreute sich eines tabellosen Rufes. Von dem Modewaren-geschäft wurde nun der Abgang einiger minderwertigen Gegenstände, es heißt eines Duzend Taschentücher, festgestellt. Der Geschäftsinhaber glaubte, dies in erster Linie bei dem Mädchen zu finden, da die verschwundenen Gegenstände ihrer Obhut anvertraut waren. Der Verkäuferin konnte nichts nachgewiesen werden, die Gegenstände waren auf unerklärliche Weise verschwunden. Fräulein Chorherr litt jedoch unter dem schimpflichen Verdachte des Diebstahls und nahm sich dies so sehr zu Herzen, daß sie den Tod im Plattensee suchte und fand.

Literatur.

§ **Welch hervorragende Autoren** der Herausgeber von „Kürschners Bücher-schatz“ (Berlin, Hermann Voller Verlag) für sein allseitig freudig begrüßtes Unternehmen zu gewinnen weiß, zeigen uns wieder die soeben eingetroffenen neuen Bände. Victor Blüthgen, dem die deutsche Litteratur schon so manche köstliche Gabe verbannt, beweist durch den Roman „Boirehouse“ (Bd. 13), daß er ein Meister seines Faches ist. Mit wahrer Meisterschaft sind die Charaktere gezeichnet und von Zeile zu Zeile wächst die Spannung des Lesers. Auch der 14. Band „Geldheirathen“ von Paul Oskar Göder muß eine Perle genannt werden. Eine flotte, lebenswahre Darstellung, die der satirischen Streiflichter nicht entbehrt, und eine Fülle von feinen Zügen aus dem Leben einer kleinen Garnison, die der Menschenbeobachtung des Verfassers das beste Zeugniß ausstellen, sind Hauptvorzüge des Buches. Die Illustrationen dieser Bände (Preis je nur 20 Pf.) sind von H. Albrecht und W. W. Berner gezeichnet.